**Zweite Ausgabe.**

Abonnements-Preis pro Quartal 3 Mark. Die Hallische Zeitung erscheint wochentäglich in erster Ausgabe Vormittags 11½ Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 5 Uhr. Fernsprechverbindung mit Berlin u. Leipzig. Anschluß Nr. 158.

# Hallische Zeitung

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum für Halle u. Reg.-Bez. Merseburg nur 15 Pf., sonst 18 Pf. Reclamen am Schluß des redactionellen Theils pro Zeile 40 Pf.

vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Nummer 252. Halle, Freitag, 26. October 1888. 180. Jahrgang.

☛ Zur zweiten Ausgabe gehören: **Erste** (Text-) und **Zweite** (Inseraten-) Beilage, sowie landwirthschaftliche Mittheilungen.

**Halle, den 25. Oktober.**

## Die nationalliberalen Wähler in Bitterfeld-Delitzsch

machen wir darauf aufmerksam, daß sie mit ihrer Bekämpfung der konservativen Kandidaturen, falls sie Erfolg haben, gerade die Verwirklichung derjenigen Möglichkeit herbeiführen helfen, die den eigentlichen Grund ihres Eintretens gegen Herrn von Rauchhaupt bildet. Sie sind deshalb gegen ihn eingenommen, weil er angeblich ein Zusammengehen, wenn auch nur in einem Falle, mit dem Zentrum befürwortet habe. Er selbst hat nun, entgegen allen falschen Gerüchten, seine prinzipielle Gegnerschaft gegen das Zusammenwirken mit dem Zentrum betont. Er würde also im künftigen Landtage als Führer der konservativen Partei gewiß aus dieser Gegnerschaft kein Hehl machen und einem Einvernehmen mit dem Zentrum jede andere Möglichkeit vorziehen. Bei anderen Führern ist dies nicht der Fall, z. B. beim Dr. Grimm, der sich kürzlich in einer Rede dahin vernehmen ließ:

„Nun, m. H.! Das Centrum! Wir haben mit dem Centrum in guter Gemeinschaft wichtige, sehr wichtige Gesetze gemacht, die Zölle, die wirthschaftlichen, die sozial-politischen Gesetze. Wir sind dem Centrum dazu nicht zu Danke verpflichtet, und das Centrum ist uns nicht zu Danke verpflichtet. Dank giebt es in der politischen Welt nicht. Wir haben das zusammengemacht, weil es im Interesse einer jeden der beiden Parteien liegt. Wir werden uns nicht etwa infolge dieser Gemeinschaft bewogen fühlen, für die Windhorstschen Anträge einzutreten. Der konservative Wahlaufruf hat sich darüber ganz klar ausgesprochen. Aber das möchte ich doch bitten, im Auge zu behalten, die Richtung, die der Abgeordnete Windthorst vertritt, die welfische Richtung, die ihn zu einer neuen Verbindung mit dem Abgeordneten Richter geführt hat, in der Weise, die ich Ihnen vorhin angedeutet habe, die ist keineswegs die Ansicht aller Mitglieder des Centrums, noch weniger die Ansicht unserer katholischen Mitbürger. Ich habe hier eine langjährige Erfahrung gemacht. Wir haben sehr tüchtige, sehr patriotische, sehr konservative Männer im Centrum und ich hege die Hoffnung, ich denke, die theilen Sie mit mir, — es wird die Zeit kommen, wo die patriotischen, konservativen Elemente des Centrums sich in der Partei selbst durchkämpfen und uns dann einen bedeutenden Succurs gegen unsere anderen Gegner gewähren werden. Welche Stellung wir demnächst dem Centrum gegenüber in der Praxis einzunehmen haben, das ist ja heute gar nicht vorauszusagen. Sehr im Interesse der Regierung würde es liegen, wenn die Wahlen an dem Ergebnisse nichts änderten, so daß die konservative Partei imstande wäre, entweder mit dem Centrum oder mit den Nationalliberalen eine Mehrheit zu bilden, denn diesem Umstand der doppelten Mehrheit verdanken wir allein die Konzessionen, die uns von diesen Parteien gemacht sind, und womit das Gelingen der meisten Gesetze zustande gekommen ist."

Das ist die Anschauung eines in der Partei gleichfalls einflußreichen Mannes. Er wird sich indessen den Erwägungen eines Parlamentariers, wie des Herrn von Rauchhaupt, gegebenen Falls nicht verschließen können, und diese Erwägungen würden dahin gehen, das gemeinschaftliche Wirken mit den Nationalliberalen dem mit dem Centrum principiell vorzuziehen. Das darf man aus seiner letzten Rede unserer Meinung nach, wohl schließen.

Hilft man nun Herrn von Rauchhaupt beseitigen, der ohne allen Zweifel nach unserer Ueberzeugung der gemäßigteren Richtung innerhalb der Konservativen zuneigt, so schafft man doch gerade die Constellation, welche man im Interesse der Nationalliberalen zu allermeist verhindern möchte.

Diese das Interesse ihrer Partei lebhaft betreffende Erwägung bitten wir die unabhängigen Nationalliberalen in Bitterfeld-Delitzsch ernstlich zu überlegen. Von der Verschärfung des Gegensatzes zwischen den bisher zum Wohle des Landes verbündeten Parteien überhaupt, den sie mit der etwaigen Niederlage des Herrn von Rauchhaupt ohne alle und jede Frage heraufbeschwören, sehen wir dabei ganz ab.

Aufrichtigen Freunden der gedeihlichen Entwickelung unserer Verhältnisse muß darum zu thun sein, die Brücken zu schützen, die bisher zwischen dem Dreibunde bestanden, und daß im Wahlkreis Bitterfeld-Delitzsch diese besonnenen Männer den Ausschlag geben werden, wollen wir hoffen.

## Mit unerklärlicher Nothwendigkeit!

Die „Nordd. Allg. Ztg." giebt sich den Anschein, als würde ihr bei der neuerlichen Haltung eines großen Theiles der nationalliberalen Partei einigermaßen schwül. Sie meint, daß „diese nationalliberalen Unzuverlässigkeiten im Lager des Kartells Befremden erregen müssen". Es mache einen wunderbaren Eindruck, wenn die nationalliberalen Wähler hier gegen und dort mit dem Freisinn arbeiten. Die „N. A. Ztg." ereifert sich über das „widerspruchsvolle Gebahren"; aber, so meint die freisinnige Vossische Zeitung, ihre Ausführungen athmen nicht jene Kraft der Ueberzeugung, welche sie sonst so beredt zu äußern pflegt. Wenn, so schließt das freisinnige Blatt seine Erörterung, die „N. A. Ztg." in einzelnen Fällen eine „Angliederung an den Freisinn" voraussieht und dieser von uns ausgesprochenen Meinung beipflichtet, so hoffen wir, daß sie Recht behalte. Ohne uns über den Grund und den Grad dieses Aufschwunges des Liberalismus bei den Nationalliberalen zu täuschen, begrüßen wir denselben, weil auf den ersten Schritt mit unerbittlicher Nothwendigkeit weitere Schritte auf dieser Bahn folgen müssen."

Und diese Schritte werden mit womöglich noch größerer Nothwendigkeit zur erneuten Verminderung der nationalliberalen Partei führen. Das ist der traurige Zirkel, den ein Theil der Nationalliberalen selbst heraufbeschwört.

## Das Recht und die Staatsraison im Prozeß Geffcken.

Von einem deutschen Richter.

So betitelt sich eine uns in der letzten Redaktionsstunde zugehende Schrift aus dem Verlage von Helwig-Hannover, die unzweifelhaft viel Beachtung und Besprechung finden wird. Wir theilen einstweilen den Schluß mit:

„Fassen wir nun unsere Betrachtungen kurz zusammen, so ergiebt sich, daß einmal der Ausgang des Prozesses ein an sich sehr zweifelhafter ist, daß aber auch, mag es sein welcher er wolle, der Einfluß desselben auf den Gang und die Entwickelung der Geschichte nicht nur unseres Volkes, sondern des Erdkreises ein nicht absehbarer sein wird. — Gewisse Nachtheile werden unvermeidlich sein, — beschränken jedoch werden sich dieselben allerdings noch lassen; — jeder Jurist weiß, daß, so lange ein Prozeß noch nicht zur Entscheidung über die Eröffnung der Hauptverhandlung an ein Richterkollegium gelangt ist, er der verschiedensten Wandlungen fähig ist. Denn das Gesetz selbst hat solche Handhaben in weiser Voraussicht gegeben. — Und wie der ganze Prozeß ein „Zweckmäßigkeitsprozeß" ist, abgesehen von dem ihm auch zweifellos prinzipaliter innewohnenden wirklich bestrafenden Charakter — (der Immediatbericht enthält diese doppelte Auffassung), so wird auch die Frage des Vorhandenseins nach den Voraussetzungen des § 92¹ St.-G.-B. nicht frei bleiben können von der Erörterung, was im Sinne der Anklage zweckmäßig als „Staatsgeheimniß oder Nachricht, deren Geheimhaltung erforderlich war", aufgefaßt werden kann, darf und muß. Wir sind, wie gesagt, die letzten, welche es nicht mit Freude begrüßten, wenn die Regierung auch nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen läßt, daß sie nicht gesonnen ist, ihre böswilligen Feinde ungestraft ihr Spiel treiben zu lassen, und wenn sie solchem demagogischen Beginnen jeden Charakters von vornherein einen Schlag versetzt, vor dessen Wiedererholung derselbe zurückbeben würde. Aber wir glauben nun auch, daß der Schaden, der speziell durch die Auswahl der veröffentlichten Aufzeichnungen entstanden ist, auf das denkbarste Minimum werde beschränkt bleiben müssen. Besser, daß durch eine Einstellung des Verfahrens den Gegnern des Kanzlers das wirklich wohlfeile Geschenk eines juristischen Irrthums desselben gemacht wird, als daß nicht nur eine vorübergehende augenblickliche, sondern eine dauernde Zerklüftung und Verfeindung des ganzen Volkes über einem richterlichen Urtheil und über dem Grabe eines deutschen Kaisers eintrete, daß in der Folgezeit womöglich man einen Monarchen gegen den andern ausspielt, daß die Leidenschaften des Volks in ihrer tiefsten Tiefe aufgewühlt, die Gegensätze noch mehr verschärft, der rocher de bronce der preußischen Souveränität erschüttert, und Thron und Krone der verstorbenen ersten und des lebenden jetzigen Kaisers erschüttert werde. Unser großer Kanzler hat einen „juristischen Irrthum" nicht zu fürchten, denn sein Ruhm ist unvergänglich und er hat dem Vaterlande ganz andere Opfer gebracht, denn sein Wahrspruch ist seine Lebensgeschichte: in patriae serviendo consumor. — Und, — dürfen wir unsere laienhafte Ansicht äußern, so erscheint uns die Einheit der Nation und der kirchliche Friede nach innen, sowie die Stellung des Reiches nach außen so ehern begründet und so felsengleich gefestet, daß dieser klägliche Versuch, das stolze Gebäude, in welchem unser deutsches Volk wohnt, zu erschüttern, mit Mitleid in die Schranken zurückgewiesen werden kann, aus denen er hervorgebrochen. Die Reise unseres Kaisers Wilhelm II., deren fast wundergleiche Ergebnisse während des Schreibens dieser Zeilen einen Erdkreis fast erstaunen machen, sind die besten Beweise dafür.

Denn all die geschilderten Gefahren sind deshalb doppelt gefährlich, weil eine Steigerung des äußeren Glanzes der Krone des Hauses Hohenzollern, seit ein Wilhelm der Große und Friedrich der Edle sie getragen, kaum mehr möglich erscheint; — wohl aber kann, was Gott verhüten möge, der hehre Schein des Diadems, der zugleich auch das deutsche Volk schmückt, in den Augen der Welt und der Nation selbst durch der Parteien Haß und Gunst getrübt und verdunkelt werden 2c."

Wir glauben demgegenüber die Ansicht mit Recht äußern zu können, daß eine dauernde Zerklüftung und Verfeindung des ganzen Volkes über den Prozeß, mag er ausfallen wie er will, nicht entstehen wird und nicht entstehen kann. Einfach aus dem Grunde, weil in allen Deutschen die Freude über die errungene Einheit viel zu frisch und zu groß ist, als daß selbst starke Erschütterungen sie mäßigen könnten, und dann, weil die Regierung unseres Kaisers Wilhelms II. sehr bald durch die Aufgaben, welche sie der Nation setzen wird, alle Kräfte zu einem Ziele vereinen wird, das da ist: Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich!

## Politische Mittheilungen.

* Die „Germania" brachte gestern folgende Notiz:

„Die „Propaganda in Rom hat die Mittheilung erhalten, daß die französische Regierung die von Crispi den italienischen Schulen und Missionen im Oriente entzogenen Unterstützungen zahlen würde. Es handelt sich nur um die Summe von 12 000 Frcs., doch ist dieser Entschluß immerhin für Frankreich sehr ehrenvoll."

Dazu bemerkte die „Nordd. Allg. Ztg.": „Die Thatsache, daß die „Germania" diese Nachricht bringt, berechtigt zu dem Schluß, daß sie eine reichsfeindliche Tragweite hat." — Diese Bemerkung wird von der „Neuen Preuß. Ztg." wie folgt ergänzt und erläutert: „Auch nach uns zugehenden Nachrichten scheint in Frankreich der Gedanke einer Annäherung an den Vatikan Boden zu gewinnen. Der Haß gegen Italien und die Revanchegelüste gegen Deutschland könnten leicht stärker werden, als die feindselige Gesinnung gegen die Kirche."

* Die römischen Blätter veröffentlichen gegenwärtig viele Anekdoten vom Kaiser und vom Prinzen Heinrich. Der Bruder des Kaisers soll während des Galadiners im Schlosse zu Neapel, wo der Kaiser von nichts Anderem als von der Kriegsflotte, vom Vesuv, von der Schönheit Italiens sprach, dem ihm gegenüber sitzenden Ministerpräsidenten zugetrunken und begeistert dabei ausgerufen haben: „Viva l'Italia!"

Der Schiffsbaudirektor Micheli hat seinen Herren Collegen in Wilhelmshaven auf das erhaltene Glückwunschtelegramm geantwortet: „Ihr liebreicher Gruß, welcher uns in dem Augenblicke zugeht, wo wir wegen des glücklichen Stapellaufes in Gegenwart Ihres erhabenen Monarchen, des Freundes und Verbündeten unseres Königs, freudig bewegt sind, ist ein neuer Beweis, daß die Bande, welche unsere Länder aneinander knüpfen, nicht bloß Bande des Interesses, sondern gemeinschaftlicher Gefühle sind. Dank, herzlichen Dank, Kameraden, die Ihr fern von uns lebt und mit Gottes Hülfe unseren Souveränen und Ländern beistehen werdet. Gruß".

* In den letzten Augenblicken vor seiner Abreise von Rom soll Kaiser Wilhelm, vom Könige Abschied nehmend, die Worte gebraucht haben:

„Ich danke meinem Bruder und seinem Volke. Ich verlasse Rom mit bewegtem Herzen. Ich werde die hier verlebten Tage niemals vergessen. Ich trenne mich höchst ungern von Ihnen."

Der König antwortete: „Ueberbringen Sie, theurer Bruder, dem wackern deutschen Volke die Grüße des italienischen Volkes."

Beim Einsteigen in den Wagen wandte sich der Kaiser noch einmal zum König um und sprach zu ihm: „Ich bitte Sie, der erlauchten Königin noch einmal meinen Scheidegruß zu bringen. Auch in weiter Ferne werden wir vereinigt bleiben. Auf Wiedersehen!" Der König rief dem Kaiser zu: Glückliche Reise! Auf glückliches Wiedersehen!"

* Das römische Journal „Fanfulla" meldet, König Humbert werde den Besuch Kaiser Wilhelms Ende April in Berlin erwidern.

## Heer und Marine.

— Eine Garde bei der deutschen Marine wird nach einer Kieler Meldung demnächst eingerichtet werden. Dieselbe soll bestehen aus ausgesuchten Mannschaften von tadelloser Führung, besonders gutem Körperbau und Gesicht. Zunächst dürfte die Kaiseryacht Hohenzollern mit dieser Garde besetzt werden, sodann ist die Bildung einer Stammsektion in Aussicht genommen. Die Garde-Marine wird eine schmale gelbe Kragenlitze haben, außerdem ein besonderes Mützenabzeichen.

## Erdkunde, Kolonien und Reisen.

— Selten haben sich die Anschauungen über die Natur und den Werth eines Landes so rasch geändert, schreibt die N.-Ztg., wie über die deutsche Togo-Kolonie. Während zur Zeit der Besitzergreifung das Togo-Gebiet auf Grund der durch den Anblick des öden Küstenlandes gebildeten Urtheile wenig mehr als eine Sandwüste schien, die nur durch den von ihr ausgehenden regen Handel nach den fernen Hinterländern des Niger einigen kommerziellen Werth zu haben schien, lehrten schon die Henrici'schen Reiseberichte im vorigen Jahr, daß diese Ansicht eine irrige sei. Das soeben erschienene 3. Heft der „Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten", herausgegeben von Dr. v. Danckelman, bringt an der Hand einer Reihe von Berichten von Hauptmann von François, Stabsarzt Dr. L. Wolf und Reichskommissar von Puttkamer den Nachweis, daß schon in ganz geringer Entfernung von der Küste ein reiches Hinterland beginnt, in dem eine fleißige, Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung wohnt, die den Feldbau ganz rationell mit wechselnder Fruchtfolge ausführt, und wo buchstäblich oft jeder fußbreit Boden bebaut ist. Während Dr. Wolf in dem etwa 10 Tagemärsche von der Küste entfernten bergigen und durch ein kühles Gebirgsklima ausgezeichneten Adeli-Land eine Station gegründet hat, und es ihm durch seine ärztliche Stellung gelungen ist, in diesem durch seine mächtigen Fetische in der ganzen Nachbarschaft berühmten, aber den Europäern bisher verschlossenen Gebiet festen Fuß zu fassen — namentlich durch einige glückliche Kuren in der Familie des mächtigen und intelligenten Häuptlings — erfahren wir weiter, daß es Hauptmann von François geglückt ist, über die bedeutende Handelsstadt Salagga hinaus bis jenseits der Wasserscheide des Volte und des Niger nach Norden vorzudringen. Der Regierungsarzt im deutschen Togogebiet, Dr. Wicke, berichtet über die zu seiner Kenntniß gelangten Krankheiten unter den Eingeborenen, und erfahren wir, daß Störungen der Sehschärfe unter den Negern gar nicht selten sind, so daß mehrfach Brillen verordnet werden mußten. Auch sind die Eingeborenen sehr empfindlich gegen den durch operative Eingriffe erzeugten Schmerz. Von Dr. Zintgraff wird berichtet, daß derselbe von Kamerun aus nach Norden bis über den Oberlauf des Kalabarflusses vorgedrungen ist.

## Kirche, Schule, Mission.

— Dem Vernehmen nach soll zufolge einer neueren Anweisung der Unterrichtsverwaltung bei Ausstellung der Schulzeugnisse über die Ergebnisse der Prüfungen für das Volksschulamt darauf gehalten werden, daß jedes Zeugniß in dem Gesammturtheil wie in den einzelnen Zensuren klar zum Ausdruck bringt, ob der Examinand den vorgeschriebenen Anforderungen genügt hat oder nicht. Jede Abschwächung des Prädikats „genügend" ist unzulässig, und nicht wirklich genügende Leistungen sind einfach als nicht genügend zu bezeichnen. Dagegen dürfen Leistungen, welche sich über dieses Prädikat erheben, ohne durchweg als gut bezeichnet werden zu können, als solche gekennzeichnet werden, und zwar durch das in der Prüfungsordnung vom 15. Oktober 1872 nicht aufgeführte Prädikat „im Ganzen gut" oder „fast gut".

— Ueber die Stellung des Hofprediger Stöcker zur Stadtmission hat sich Ersterer selbst ausgesprochen in folgender an einen Freund in Speyer gerichteten Erklärung, die nach der „Speyr. Ztg." lautet: „Sei Du ganz unbesorgt! Ich bleibe an der Spitze der Stadtmission; die Bestellung eines Superintendenten war längst mein eigener Wunsch und eine objektive Nothwendigkeit."

## Hochschulen, Akademieen, gelehrte Gesellschaften.

— London. Fräulein Jane Harrison bewirbt sich, wie uns aus London geschrieben wird, um die durch den Rücktritt des Sir Charles Newton erledigte Stelle eines Professors der griechischen und römischen Alterthümer an dem University of

☛ Die heutige Nummer 1. und 2. Ausgabe umfaßt 16 Seiten mit der landwirthschaftlichen Beilage.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0001
DFG

London College. Diese junge Dame hält seit einiger Zeit Vorlesungen über griechische Kunst, welche ihr eine hervorragende Stelle unter den Fachgelehrten gesichert haben. Sie hat im Newnham College studirt und dort ihren Universitätstitel erworben, ihre Kenntnisse über griechische Vasen sind einzig in ihrer Art. Sie hat mehrere Mal Griechenland besucht und ist dort vom König, von Professoren und Beamten nach Gebühr ausgezeichnet worden.

## Kunst, Wissenschaft und Theater.

— Die Congresse nehmen kein Ende! Auch während der Anwesenheit des Kaisers in Hamburg wird dort eine zahlreiche Vereinigung zur Wahrnehmung ihrer Interessen zusammentreten. Mehr als dreihundert deutsche und fremde Zeitungsberichterstatter haben sich, so heißt es, bisher bereits bei dem Senat angemeldet. Der Senat setzte behufs Vermittelung des Verkehrs ein eigenes Zeitungsbureau ein, das unter Leitung der Redakteure Benrath (Correspondent), Grube (Nachrichten) und Dr. Weisse (Fremdenblatt) steht.)

— **Ein Dutzend Amazonen aus dem Negerreiche Dahomé, junge Negerinnen, welche der weiblichen Leibgarde des dortigen Königs angehören und in deren Begleitung sich mehrere Häuptlinge und Krieger des Dahomé-Stammes befinden, dürften demnächst ihren Einzug in Berlin halten. Die Verhandlungen mit einem Berliner Etablissement, in welchem die weiblichen Soldaten ihre Schaustellungen geben sollen, sind in vollem Gange und werden in wenigen Tagen zum endgiltigen Abschluß gelangen. Die im letzten Kriege Englands mit dem König von Dahomé von den englischen Soldaten so gefürchteten blutdürstigen Amazonen dürften zu den interessantesten exotischen Gästen zählen, die Berlin je in seinen Mauern gesehen.**

— Herr Jesko von Puttkamer, unsern Lesern als Redakteur der Dresdener vornehmen Zeitschrift „Universum" vortheilhaft bekannt, zeigt sich in seinen **„militärischen Humoresken"**, die er unter dem Titel **„Von der Bombe"** im Verlage von Julius Brehse, Leipzig, soeben hat erscheinen lassen, als eins der liebenswürdigsten und anmuthigsten Talente dieses Zweiges der Litteratur. Nichts von der bisweilen bedenklichen Derbheit und Breite Winterfeldts oder der Fadheit und Albernheit der großen Menge seiner Nachtreter! Puttkamer scheint uns den gutmüthig-barschen und tändelnd-herzlichen Ton, das übermüthige und doch ernste, das oberflächliche und doch gründliche Wesen unsres Militärs vorzüglich getroffen zu haben. Die Perle dieser Humoresken ist unzweifelhaft „Der Lieutenant im Uhrkasten"; die schwächste „Mein Eduard". Alle aber lesen sich flott und versetzen durch die überaus komischen Situationen und Vorfälle, die sie schildern, in die fröhlichste Heiterkeit. Zur Versüßung des Nachmittagskaffee's oder zur Abspannung von ernster Arbeit können wir sie allen empfehlen, die mit uns der Ansicht sind, daß der Humor die allerbeste Gabe der Menschen ist und daß man ihn nehmen muß, wo man ihn findet, auch in den Buchläden. Ohne Zweifel wird Jesko von Puttkamer's Buch seinen Freundeskreis finden. R. H.

— Von Hackländer's illustrirten Romanen: „Handel und Wandel", „Der Augenblick des Glücks", „Der Tannhäuser" (C. Krabbe, Stuttgart) ist Lieferung 15—20 soeben erschienen. Wie sich die kunstvoll verschlungene Figur einer Quadrille rhythmisch löst, so entwirrt Hackländer all' die tausend Fäden seiner feingesponnenen Intrigue mit leichter Hand. Beim Schluß der graziösen Hof- und Liebesgeschichte ergießt sich eine wahre Strahlengarbe von „Augenblicken des Glücks" über die Mitwirkenden, die Fritz Bergen uns mit Humor und feiner Lebensbeobachtung in flotten Strichen portraitirt.

— Eine goldene Denkmünze, ein Meisterstück der modernen italienischen Prägekunst, hat Kaiser Wilhelm von seiner Romfahrt mitgebracht. Kurz vor der Abreise wurde ihm die Medaille von König Humbert überreicht. Die Inschrift, welche bekanntlich der Senator und Oberbürgermeister von Mailand, Carlo Negri, entworfen hat, lautet: „MDCCCLXXXVIII — Guglielmo II. e Umberto I. — convennero in Roma — affermando la fratellanza — di due grandi nazioni — nelle intangibili vittorie — della civiltà." „1888. Wilhelm II. und Humbert I. begegneten einander in Rom, wobei sie die Verbrüderung der beiden großen Nationen in den unantastbaren Siegen der Civilisation bekräftigten". Der Entwurf der Medaille rührt von dem Professor Popliaphi her, die Ausführung von Capuccio. Die Gruppe der beiden Souveräne ist in edlem Stile hergestellt. In Gold ist die Münze nur in zwei Exemplaren vorhanden; das eine behielt König Humbert für sich. Auch Bronzeabgüsse sind nur an wenige hochgestellte Persönlichkeiten vertheilt worden. Alle bei der Herstellung der Denkmünze betheiligten Künstler erhielten Ordensauszeichnungen von unserem Kaiser.

— Im Vorjahre wurde an dem Geburtstage Franz Liszt's zu Weimar eine Liszt-Stiftung in das Leben gerufen, die bestimmt sein soll, alten und verdienten Tonkünstlern Auszeichnungen in verschiedener Form, jüngeren Talenten Stipendien zu gewähren und Muster-Aufführungen Liszt'scher Werke zu ermöglichen. Die Stiftung steht unter dem Protectorat des Großherzogs und ist zunächst von der Fürstin Hohenlohe in Wien mit einem Capital von 70,000 M aus dem Nachlaß Liszt's ausgestattet worden. Diese Summe soll durch Spenden von Künstlern, durch Aufführungen, Concerte vermehrt werden. Bis jetzt hat dieselbe noch kein Lebenszeichen von sich gegeben, konnte es auch nicht, da der Vorstand noch nicht gebildet war. Dieser, der theils vom Großherzog und der Fürstin Hohenlohe ernannt, theils von Vorstandsmitgliedern des Allgemeinen deutschen Musikvereins und des Liszt-Vereins gebildet wird, hat sich nunmehr konstituirt und den Generalintendanten v. Bronsart hier zu seinem Vorsitzenden gewählt.

## Hallische Lokalnachrichten vom 25. Oktober.

(Der Abdruck unserer Originalnachrichten ist nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet.)

—δ Der Naturwissenschaftliche Verein für Sachsen und Thüringen hat für seine Herbst-Versammlung, welche nächsten Sonntag in Schönebeck abgehalten wird, folgendes Programm aufgestellt: 8[47] Ankunft von Halle- (ab 7[19] Morgens) Cöthen-Bernburg. 8[5] Ankunft von Magdeburg (ab 7[40] Morgens). Gegenseitige Begrüßung und kleines Frühstück im Landhause (dicht am Bahnhofe). 9[30]—12: Besichtigung technischer Anlagen. 12[15]: Frühschoppen bezw. zweites Frühstück. — 3—6: Wissenschaftliche Sitzung: a) Vortrag des Herrn Oberberg-Inspektors Köbrich-Schönebeck über: Bohrungen im Allgemeinen und die größten Tiefbohrungen der Erde. — b) Kleinere Mittheilungen: Herr Dr. Reidemeister: über beim Fabrikbetriebe sich bildende Mineralien. — Herr Dr. Kaiser: bemerkenswerthe Funde aus der Fauna und Flora von Schönebeck. — Herr Dr. Erdmann-Halle: über Baumwollfarbstoffe. — Herr Oberförster Wichmann-Grünewalde bei Schönebeck wird seinen von ihm erfundenen Boussolen- und Theodolitentransporteur vorführen. — Weitere Mittheilungen sind erwünscht. — 6 Uhr: Gemeinschaftliches Essen im Landhause und geselliges Beisammensein. Die Rückfahrt nach Halle wird 9[28], nach Magdeburg 10[18] angetreten. Zu dieser Versammlung sind alle Gönner und Freunde der Naturwissenschaften eingeladen.

—r. Der hiesige Bezirksverein des Preußischen Beamtenvereins hielt gestern im „Kronprinzen" seine erste Versammlung im Winterhalbjahre ab. Der Vorsitzende, Herr Oberbergrath Täglichsbeck, bewillkommnete zunächst die zahlreich Erschienenen und sprach den Wunsch aus, daß die Vereinsabende im neuen Lokale neue und verstärkte Anziehungskraft auf die Vereinsmitglieder ausüben möchten. Hierauf gedachte er noch einmal der in diesem Jahre das Vaterland betroffenen Schicksalsschläge, gedachte ferner der gegenwärtig so günstigen politischen Verhältnisse und brachte schließlich zur Kenntniß, daß Kaiser Wilhelm II. in gleicher Weise wie die Hochseligen Kaiser Wilhelm und Friedrich das Protektorat über den Preußischen Beamtenverein übernommen habe. Die bezügliche Allerhöchste Kabinetsordre, datirt vom 9. Juli d. Js., wurde von der Versammlung stehend angehört und in ein Hoch auf Se. Majestät dreimal begeistert eingestimmt. Dann folgten einige geschäftliche Mittheilungen. Seit April d. J. hat der Verein einen Zuwachs von 41 Mitgliedern erhalten, 3 sind durch den Tod aus dem Vereine geschieden. Das Gedächtniß der Verstorbenen zu ehren, erheben sich die Mitglieder von den Plätzen. In der Mitgliederzahl ist die Zahl 1000 gegenwärtig schon bedeutend überschritten. Ein Mitglied, das dem Vereine von Anfang an zugehört hat und denselben mit Rath und That unterstützt hat, ist zum Bedauern des Vorstandes und des gesammten Vereins ausgeschieden; es ist dies der bisherige Schriftführer, Herr Rechnungsrath Pistorius. Ihm ist seitens des Vorstandes im Namen des Vereins der wärmste Dank ausgesprochen worden. Zum neuen Schriftführer ist Herr Ober-Bergamtssekretär Köhler gewählt worden. Im Interesse des Vereins sind zwei Kommissionen von je drei Herren gebildet worden, die dem Vorstande helfend zur Seite stehen; die eine richtet ihr Augenmerk auf Beförderung des Wohls der Vereinsmitglieder in materieller, die andere auf das in geistiger Beziehung. Eine Einladung zum Bezuge von Wirthschaftsbüchern für Beamte und Beamtenfrauen beschloß die Reihe der geschäftlichen Mittheilungen. — Nunmehr ergriff Herr Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Knoblauch das Wort zu seinem interessanten Vortrage „über das Telephon". Experiment und Vortrag gingen hier Hand in Hand, so daß die Zuhörerschaft ein anschauliches Bild der gesammten Elektricitätslehre in ihren wichtigsten Erscheinungen erhielt. Die Anfänge genannten Zweiges der Physik liegen in der Beobachtung der Anziehungskraft des Elektrons und in den Gewittererscheinungen. Nachdem jahrhundertelang die Elektricitätslehre nur geringe Fortschritte zu verzeichnen hatte, nahm dieselbe am Ende des vorigen Jahrhunderts einen neuen Aufschwung mit der Entdeckung des Galvanismus durch den Bolognaer Arzt Galvani oder, wie der Herr Vortragende in humoristischer Weise bemerkte, vielmehr durch Frau Galvani. Seitdem hat die Wissenschaft in kurzer Zeit eine erstaunliche, nie geahnte Höhe erreicht. Einige durch Experimente gezeigte elektro-magnetische resp. magneto-elektrische Erscheinungen — Ablenkung der Magnetnadel durch Elektricität, Erregung von Magnetismus durch Umkreisung, Erzeugung von Induktionsströmen ꝛc. — führten endlich auf das „zwar nicht wunderbare, jedoch wundervolle" Telephon selbst. Dasselbe ist eine Erfindung des Lehrers Philipp Reis in Friedrichsdorf bei Hamburg. Verbessert, für die praktische Verwerthung zugerichtet, vereinfacht — „jede Verbesserung ist eine Vereinfachung" — wurde dasselbe durch den Professor Bell in Boston. Mit der eingehenden Erläuterung des Bell'schen Telephons schloß der Experimental-Vortrag, für den dem Herrn Professor reicher Beifall gezollt wurde. — Im Wintersemester werden im „Kronprinzen" noch 7 Vorträge gehalten werden, am 8. und 21. November, 19. Dezember, 16. Januar, 20. Februar, 30. März und 3. April. Ferner sind in den den Vereinsmitgliedern zugestellten Programmen noch zwei gesellige Abende verzeichnet, welche am 5. Dezember und 13. März im Saale des „Prinzen Carl" stattfinden werden. Das Vergnügen am 5. Dezember wird noch dadurch besondere Bedeutung erhalten, daß mit ihm die Feier des zehnjährigen Bestehens des Vereins verknüpft ist. Zu den Vortragsabenden am 8. November und am 3. April und zu den geselligen Abenden haben auch die Familienangehörigen und die außerordentlichen Mitglieder Zutritt. So sorgt der Verein in jeder Weise für das Wohl seiner zahlreichen Mitglieder. Möge er auch ferner fröhlich gedeihen!

—π Anschließend an unsere kürzliche Provinzialnotiz wollen wir noch bemerken, daß die Wiedereinpflanzung von Zähnen auch hier schon und zwar mit Erfolg versucht worden ist. So peinigten Mitte Januar d. J. einen jungen Menschen heftige Zahnschmerzen, welche trotz der Anwendung von Kreosot, Cocaïn, Chloroform, Odontine u. s. w. nicht zu beseitigen waren. Es blieb X. daher schließlich weiter nichts übrig, als den Zahn entfernen zu lassen. Kaum war dies geschehen, so wurde auf Wunsch des Patienten zur Vermeidung der entstandenen häßlichen Zahnlücke das eben herausgenommene Glied unter Beachtung der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln wieder an den alten Ort verpflanzt, woselbst es sich noch heute festgewachsen und brauchbar zu der ihm obliegenden Arbeit befindet. — Es liegt wohl auf der Hand, daß derartige Manipulationen nur unter gewissen günstigen Verhältnissen ausgeführt werden können; ferner muß auch der betr. Kranke so viel Energie besitzen, daß er den wiedereingepflanzten Zahn, welcher, wie ja selbstverständlich, anfangs nur locker im Kiefer sitzt und die erste Zeit einfach nicht zu gebrauchen ist, nicht bei der ersten besten Veranlassung selbst entfernt. Gerade solche spätere Selbstentfernungen, wahrscheinlich hervorgerufen durch den quälenden Gedanken, daß sich der Zahn während des Schlafes lösen könnte, sollen dem Vernehmen nach in der Mehrzahl der Fälle eintreten.

—r. Der am 23. und 24. d. Mts. hierselbst gehaltene kleine Herbst-Vieh- und Krammarkt verlief in einfacher ruhiger Weise. Von den aufgezogenen Pferden fanden nur wenige Käufer; hingegen war das Geschäft in Schweinen besser, namentlich fanden die Ferken schlanken Absatz. Aufgezogen waren 358 Pferde, 465 Läuferschweine und 1347 Ferken.

—r. Das Grundstück Leipzigerstraße 55, der Wittwe Lehmann gehörig, ist für 240 000 M in den Besitz des Herrn Kaufmanns Löwenthal übergegangen. Wie man hört, wird beabsichtigt, das große Grundstück in einen Viehhof umzugestalten.

—σ Nach einem Urtheile der I. Strafkammer des Landgerichts II zu Berlin sind Buffetkellner als selbstständige Gewerbetreibende anzusehen und zur Schankgewerbesteuer heranzuziehen, weil sie das zum Ausschanke gebrachte Bier auf eigne Rechnung kauften und verkauften, besonders aber, weil sie die nicht verkauften Reste von Bier auf eigne Gefahr behalten mußten.

—σ Das Oberverwaltungsgericht hat entschieden, daß die Gendarmen auf Grund der Städteordnung einen Anspruch auf Steuerfreiheit nicht erheben können, da sie zu den „servisberechtigten Militärpersonen" ohne Frage nicht gehören. Welchen Einfluß auf diese Frage etwa die Neuorganisation des Heerwesens im deutschen Reiche und die spätere Gesetzgebung gehabt haben mag, kann dahin gestellt bleiben. Denn auch nach dem Gesetz vom 11. Juli 1822 steht den Gendarmen ein Anspruch auf gänzliche Freilassung von den Gemeindesteuern nicht zu. Mögen dieselben auch zu den activen Militärpersonen zu rechnen sein, so gehören sie doch keinesfalls zu den „in Reih' und Glied stehenden", da sie den taktischen Verbänden des Heeres wider eingereiht sind, noch jemals eingereiht gewesen sind. Sie müssen also mit der Hälfte ihres Diensteinkommens zur Gemeindesteuer herangezogen werden.

—ϱ. Auch die im Reg.-Bez. Merseburg angestellten Stromaufsichtsbeamten sowie die Schleusenmeister, Baggermeister Hafenwärter und Krahnwärter sind nunmehr mit der Ausübung der Strom-, Schifffahrts- und Hafenpolizei betraut und demnach den betr. Bezirks-Wasserbauinspektoren zur Hilfeleistung auch in polizeilicher Beziehung untergeordnet worden.

— δ Der Deutschen Loofah-Waaren-Fabrik Halle a. S. (H. Wickel) ist auf dem großen internationalen Wettstreit für Industrie, Wissenschaft und Kunst zu Brüssel die silberne und auf der gleichzeitig zu Ostende stattfindenden Hygiene-Ausstellung die goldene Medaille zuerkannt worden.

— K. Die humoristischen Conzerte der Leipziger Quartettsänger (Herren Eyle, Hanke und Genossen) bewähren ihre alte Anziehungskraft. Auch gestern Abend wieder füllte ein animirtes Publikum den großen Saal des „Prinz Carl" fast bis auf den letzten Platz der Gallerien. Aus dem reichhaltigen, durch regelmäßige Da-capo-Nummern auf das Doppelte gebrachten Programm sind es namentlich die Herren Maaß und Frische, welche mit ihren humorsprühenden Vorträgen die Lacher immer auf ihrer Seite haben. An der Damennummer des Ersteren mißfiel uns gestern das unreine und kraftlose Falsett. Dagegen können die Vorträge des Herrn Frische und besonders dessen (wie Emil Neumann sagte) „Määrten" im sächsischen Dialect sehr gelobt werden. Mit dem Duett-Couplett „Dem Muthigen gehört die Welt" schossen die genannten Beiden gestern den Vogel ab. Beifallswürdig waren auch die Liedervorträge der Herren Küster und Winther. Die Quartettgesänge bedürfen noch der weiteren Ausfeilung, ehe sie dem alten Leipziger Quartett nur annähernd gleichkommen. Als Ensembles gefielen gestern die Gerichtsscene: „Der stumme Trompeter und „Herr Tillicke und sein Bureau" sehr.

—σ Der Strafsenat des Kammergerichts verhandelte am 1. Oktober 1888 über die Frage, ob für das Beziehen einer neuen Wohnung in dem Falle, daß der polizeiliche Gebrauchsabnahmeschein nicht ertheilt ist, nur der Vermiether allein oder auch der Miether strafrechtlich verantwortlich ist. Zwei Berliner Bürger hatten eine Wohnung in einem neuen Hause auf die Versicherung der Vermiether hin, daß der Abnahmeschein bereits ertheilt sei, bezogen, worauf sie wegen Uebertretung der Baupolizeiordnung, welche das Beziehen solcher neuer, polizeilich nicht abgenommener Wohnungen verbietet, angeklagt wurden. Das Kammergericht verurtheilte die Angeklagten, ausführend, daß sie verpflichtet gewesen wären, sich den Abnahmeschein vom Vermiether vorlegen zu lassen oder bei der Polizei Erkundigungen über die Abnahme einzuziehen, zu einer Auskunftsertheilung seien die Polizeibureaus verpflichtet.

—δ „Robert Franz lebt seit langen, langen Jahren in Halle, der rasch emporblühenden Universitätsstadt an der Saale; ein wunderschönes Studentenlied besingt das traurige und schaurige Flüstern der Linden, welche ihre Uferränder mit dichtem Schatten umhüllen. Halle zeigt den Charakter jener Städte, welche mit einemmale Großstädte geworden sind; winkelige, verzwickte und verzwackte Straßen, winkelige, verzwickte und verzwackte Menschen, schmutzige, starrende, seeleneinengende Häuser mit keinesfalls sehr reinlichen Bewohnern, urplötzlich große, prachtvolle Paläste, herrliche, wohlgepflegte Gartenanlagen, üppige Villen, üppige Damen, junge Männer mit dicken goldenen Uhrketten und Schafsgesichtern, blendende glänzende Schaufenster, ein sehr hübsches, mit modernem Luxus ausgestattetes Theater. Prächtige Gassenjungen, eine Pferdebahn, die sehr putzig und niedlich ist, Universitätsprofessoren, von denen einige berühmt sind, ein Volapükverein, ein Narrenhaus und eine gediegene Strafanstalt sorgen für Vollendung des großstädtischen Charakters von Halle. Halle ist eine Fabrikstadt, eine Industriestadt, in welcher in erster, zweiter und dritter Linie Geld verdient wird; ob mit Zucker oder Wagenölschmiere oder Spiritus ist ganz gleich, kurz, in Halle verdienen die Menschen viel Geld." — So schreibt in Nr. 2 des neu von August Hettler in Leipzig herausgegebenen „Centralblatts für Musik" Ferd. Pfohl-Leipzig in einem Artikel über Robert Franz. Später findet sich noch folgender geistreiche Vers:

„Wagner, Franz und Liszt —
Die Melodie ist Mist . .!"

Zum Glück nicht solcher, wie ihm Herr Ferd. Pfohl in dieser Probe geliefert hat, die wir zur Erheiterung unserer Leser mittheilen.

—δ Heute Morgen trieb ein Maurer mit seiner Wasser-Waage und sonstigem Handwerkszeug auf dem hiesigen Personen-Bahnhofe allerhand Unfinn, was auf eine Geistesgestörtheit schließen ließ. Behufs seiner Untersuchung event. Ueberführung nach einer Heilanstalt wurde er nach der Polizei sistirt

—σ Der Ankauf und Verkauf von Grundstücken ist nach einem Erkenntniß des Königl. Kammergerichts im Sinne des Handelsgesetzbuches vom 24. Juni 1861 nicht zu den „Handelsgeschäften" zu rechnen und unterliegt deshalb auch nicht den durch die Gesetze vom 30. Mai 1820 und vom 19. Juli 1861 gegebenen gewerbesteuerlichen Bestimmungen.

—π. Von einer herabfallenden Rouleauxstange wurde in Giebichenstein ein kaum 4 Jahr altes Kind so gegen den Kopf getroffen, daß die eiserne Spitze derselben in der Gegend des Auges eindrang, welche Verletzung die Aufnahme des Kindes in die Hallische Augenklinik nothwendig machte.

—π. Gestern Abend brachte sich unweit der „Bergschenke" der Schlosser S. aus Giebichenstein einen Schuß mittelst Revolvers in den Leib bei. Die Ueberführung des Mannes in die Klinik wurde veranlaßt. Wie wir hören, soll hier die Entfernung der Kugel nicht gelungen sein, und sich dieselbe noch in dem Körper des Lebensmüden befinden.

[Nachdruck — auch im Einzelnen — nur mit genauer Quellenangabe gestattet.]

## Sitzung des Bezirksausschusses in Merseburg.

In der öffentlichen Sitzung des Bezirks-Ausschusses zu Merseburg vom 19. d. Mts. sind u. A. folgende Verwaltungsstreitsachen verhandelt worden:

Die Bauunternehmer Gebrüder S. in Weißenfels klagen gegen den dortigen Magistrat auf Zurückgabe hinterlegter Straßenausbaukautionen. Die von den Klägern zurückgeforderten Kautionen sind in Folge eines zwischen den Parteien abgeschlossenen Privatvertrages hinterlegt worden; der Bezirks-Ausschuß konnte sich zur Entscheidung der Klage nicht für zuständig erachten, und es mußte die Klage zurückgewiesen werden, weil es sich nicht um ein öffentliches, sondern um ein Privat-Recht handelt. Wenn auch in Ortsstatuten die Hinterlegung von derartigen Kautionen vorgeschrieben ist, so ist dies doch nirgends im Gesetz der Fall und gehört demnach die Sache nicht in den Rahmen des öffentlichen Rechts.

Auch in der nächsten Verwaltungsstreitsache konnte die Zuständigkeit des Verwaltungsgerichts nicht anerkannt werden. Es handelt sich um die Klage der Mühlenbesitzer Sp. in Ermsleben wider den Mühlenbesitzer B. in Ermsleben wegen Entziehung von Wasser zum Betriebe einer Mühle. Der Kreis-Ausschuß des Mansfelder Gebirgskreises, vor dem die Klage in 1. Instanz anhängig war, hat sich für unzuständig erklärt, weil ein öffentliches Interesse in der Sache nicht vorliege. Die von den Klägern hiergegen eingelegte Berufung mußte zurückgewiesen werden. Die von den Klägern aufgestellte Behauptung, daß ein Besitzer oberhalb gelegener Mühlen verpflichtet sei, den Schutz in seinem Mühlgraben zu schließen, sobald das Wasser bis auf die Höhe des Merkpfahls herabgesunken sei, ist im Gesetz nicht vorgesehen, es ist vielmehr in dem Vorfluthsedikt vom 15. November 1811 nur ein Verbot des Aufstauens des Wassers bis über die durch den Merkpfahl festgesetzte Höhe bestimmt, ein Gebot des Aufstauens, was die Kläger beanspruchen, ist nirgends ausgesprochen. Im Uebrigen gründet sich aber die Zuständigkeit der Verwaltungsgerichtsbehörden in diesen Fällen nur auf § 67 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. Aug. 1883, wo unter Nr. 3 gesagt ist: „Streitigkeiten darüber, ob die Höhe des Wasserstandes in rechtsverbindlicher und deutlicher Weise bestimmt sei, unterliegen der Entscheidung im Verwaltungsstreitverfahren." Da es sich aber in diesem Falle um die Festsetzung des Wasserstandes handelt, nicht um die Setzung eines neuen Merkpfahls (es ist ein solcher vorhanden), so fehlte es an einer gesetzlichen Bestimmung für die Zuständigkeit des Verwaltungsrichters.

Der Ortsarmenverband Zeitz klagt wider den Ortsarmenverband Großpörthen auf Erstattung von Armenpflegekosten für die Dienstmagd Sch. Letztere, welche in Zeitz ortsangehörig ist, war im Februar v. J. in Großpörthen in Dienst getreten, hatte den Dienst aber schon im März wieder verlassen und war nach Zeitz zurückgekehrt, wo sie auf Grund ärztlichen Attestes in dem Krankenhause untergebracht wurde. Der Ortsarmenverband Zeitz beansprucht die Erstattung der Kur- ꝛc. Kosten von dem Ortsarmenverband Großpörthen unter der Behauptung, daß die Sch. von da krank nach Zeitz zurückgekommen sei. Diese Behauptung ist jedoch nicht erwiesen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist aber derjenige Ort, an dem die Krankheit ausbricht bezw. die erkrankte Person hülfsbedürftig wird, zur Unterstützung verpflichtet; und da im vorliegenden Falle dies Zeitz ist, mußte die Klage kostenpflichtig abgewiesen werden.

Anders liegen die Verhältnisse in der Klage des Ortsarmenverbandes Zeitz wider den Ortsarmenverband Aue auf Erstattung der Armenunterstützungsgelder für die Ehefrau des Bierschröters Z. Dieselbe ist wegen schwerer Erkrankung im Wege der öffentlichen Armenfürsorge

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0002

auf Kosten des Armenverbands Zeitz verpflegt und ärztlich behandelt worden. Da der Magistrat zu Zeitz sich auf Grund der protokollarischen Aussage des Z. für den zur Unterstützung verpflichteten Armenverband hielt, unterließ derselbe die weitere nach dem Gesetz vorgeschriebene vollständige Vernehmung des Unterstützten nach seinen Heimathsverhältnissen. Erst nachdem in Erfahrung gebracht worden war, daß Z. nicht in Zeitz, sondern in Aue wohnte und dort seinen Unterstützungswohnsitz hatte, machte der Ortsarmenverband Zeitz seinen Anspruch Aue gegenüber geltend. Der Beklagte weigerte sich, die Unterstützung zu erstatten, weil die Vernehmung des Unterstützten nicht vollständig geschehen sei. Dieser Einwand konnte als stichhaltig nicht angesehen werden, weil die Aufnahme eines nicht vollständigen Protokolles nicht zur Uebernahme der Unterstützungskosten verpflichtet. Die Höhe und Nothwendigkeit der Unterstützung ist aber vom Beklagten anerkannt, und mußte derselbe daher kostenpflichtig verurtheilt werden, die Kosten, soweit sie gesetzlich erstattungsfähig sind, zurückzuzahlen.

Der Gastwirthin Wittwe H. in Stedten war durch Erkenntniß des Mansfelder Seekreises die Erlaubniß zum Betriebe einer Gastwirthschaft entzogen worden, wogegen dieselbe Berufung eingelegt hatte. Es wurde festgestellt, daß in dem Gastwirthschaftslocal der Berufungsklägerin die gröbsten Unsittlichkeiten vorgekommen waren, sodaß die Voraussetzungen des § 33 der Reichsgewerbe-Ordnung vom 1. Juli 1883, welche bei Ertheilung der Gastwirthsconcession erforderlich sind, nicht mehr vorhanden waren, weshalb die Berufung zurückgewiesen und das Erkenntniß I. Instanz bestätigt wurde.

## Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Abdruck unserer Original-Correspondenzen ist nur mit deutlicher Quellenangabe gestattet.

—u **Schönebeck**, 24. Okt. (Messung der Elbe.) Gestern passirte unsere Stadt vorbei auf der Elbe ein kleiner Dampfer mit angehängten Kähnen, deren Insassen die Längspeilung des Stromes vornahmen, wie dies alle Jahr geschieht. Peilen heißt die Tiefe des Wassers messen, also feststellen, wie groß die Entfernung von der Oberfläche bis zur Sohle ist. Für die Schifffahrt ist es natürlich von großer Wichtigkeit, zu wissen, wie es sich auf den verschiedenen Strecken damit verhält, um danach die Belastung eines Fahrzeuges, namentlich bei niedrigem Wasserstande, abmessen zu können. Unbedingt nöthig ist es auf dem Meere und das „Warum?" wollen wir diesmal aus — der Bibel beweisen. Apostelgeschichte 27, Vers 28 und 29 heißt es wörtlich: „Und sie senkten den Bleiwurf ein und fanden zwanzig Klafter tief; und über ein wenig von dannen senkten sie abermal und fanden funfzehn Klafter. Da fürchteten sie sich, sie würden an harte Oerter anstoßen und warfen hinten vom Schiff einen Anker, und wünschten, daß es Tag würde." Auf der Elbe hatten es gestern die betreffenden Beamten (die Peilung geschieht nämlich auf Veranlassung der Königl. Elbstrombau-Verwaltung) mit ihrer Arbeit ziemlich leicht. Der Recher'sche Peilapparat giebt nämlich die Ungleichheiten des Strombettes durch einen Stift selbstthätig an, so daß oben eine genaue Zeichnung von den Erhöhungen und Vertiefungen unten entsteht. Die Peilung der Elbe geschieht von Melnik in Böhmen bis Hamburg und haben die Stromaufseher resp. die Buhnenmeister jedesmal die Fahrt auf der ihrer Aufsicht unterstellten Strecke mitzumachen.

+ **Stendal**, 24. October. (Vor 400 Jahren) wurde hier unter Kurfürst Johann Cicero eine Buchdruckerei angelegt, aus welcher 1488 das erste, nicht nur in der Altmark, sondern der Mark Brandenburg gedruckte Buch — eine Ausgabe des „Sachsenspiegels", hervorging.

pl. **Wittenberg**, 24. Oktober. (Bei der Neuverpachtung der Rathswage) ist die früher dazu gehörige große Wohnung des Rathswagenpächters nicht wieder mit verpachtet, trotzdem aber ein noch um 240 Mk. höheres Gebot (1160 Mk.) erzielt worden als bisher. In den feuerfesten bisherigen Wohnräumen soll das werthvolle städtische Archiv ein Unterkommen finden. Der Zuschlag ist übrigens dem bisherigen Pächter, Herrn Benecke, ertheilt worden.

⁂ **Osterburg**, 24. Okt. (Feuer.) Im Maschinenraum der Dampfschneidemühle des Zimmermeisters Borghardt sen. brach gestern Feuer aus und griff mit rasender Geschwindigkeit um sich, zumal die Löscharbeiten unter dem in der Nähe herrschenden Wassermangel litten. Das ganze Gebäude sowie eine mit der Dampfmaschine in Verbindung stehende Dreschmaschine ist dem gefräßigen Element zum Opfer gefallen; nur das daneben liegende, von einem Zimmermann bewohnte Haus sowie einige Bretter- und Bohlenvorräthe konnten gerettet werden. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor.

♁ **Elsterberg**, 23. Oktbr. („Die Ritter von der goldenen Zwecke") wurden hier früher vom Volksmunde die böswilligen Gemeindeschuldner genannt, weil ihre Namen mittelst Messingzwecken in allen öffentlichen Lokalen an dazu bestimmte Tafeln angeheftet wurden. Nachdem solch öffentliches Aushängen aber von der Oberbehörde untersagt worden, ist nun durch das vor Kurzem für unsere Stadt in Kraft getretene neue Anlagenregulativ säumigen Abgabenpflichtigen jeder Besuch öffentlicher Lokale und Vergnügungen streng untersagt worden. Auch dürfen solche Gemeindeglieder keinem Vereine angehören.

□ **Hötensleben**, 24. Okt. (Brandstiftung.) Die Vermuthung, daß die hiesige Aktien-Zuckerfabrik von ruchloser Hand vorsätzlich in Brand gesetzt sei, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Wie jetzt bekannt wird, fanden Leute, die bei Ausbruch des Feuers die zur Anfeuchtung der Kohlen dienende, auf dem Kohlenberge stationirte kleine Handspritze zur Bekämpfung des Feuers verwenden wollten, die Schläuche an derselben durchschnitten.

= **Seehausen**, 23. Oktober. (Ein Schwindler.) Vor einigen Tagen kam aus Arneburg ein junger Mensch in Begleitung des Kommissionärs B. aus Magdeburg in Seehausen an, um sich ein Gut zu kaufen. Ein Lohnfuhrwerk war bald gefunden, und nun fuhren beide Tage lang von einem Ort zum andern, um sich passende Grundstücke anzusehen. Der Kauf wurde immer so weit abgeschlossen, daß nur noch die Verwandten kommen sollten, um selbst Einblick zu nehmen. Bei dem Freigutsbesitzer T. in Ostorf wußte sich der Schwindler drei Tage aufzuhalten, um sich das Gut ordentlich anzusehen, in Wirklichkeit aber, um sich drei Tage lang ordentlich satt zu essen, bis schließlich durch den Fuhrherrn Rehfeld von hier der Schwindler entlarvt wurde. Da stellte sich durch Hilfe der Polizei heraus, daß der junge Mensch nur über 15 Pf. verfügte, wohl aber noch drei bis vier Zahlungsbefehle in der Tasche hatte. Mehrere Wirthe in Seehausen und der Umgegend sind, nach der „A. Z.", ebenfalls geprellt, der Fuhrmann hat sich schließlich mit dem Ueberzieher des Schwindlers bezahlt gemacht.

† In Bezug auf den projektirten Festschmuck in Leipzig zu Ehren der Anwesenheit des Kaisers und Königs Albert am Tage der Grundsteinlegung zum Reichsgerichtsgebäude verlautet: Die Ausschmückung der Straßen wird derart erfolgen, daß vom Dresdner Bahnhof längs der ganzen Bahnhofstraße bis zum Grimmaischen Steinwege, sodann aber vom Petersthore bis zur Einfahrt des Festplatzes, also in allen Straßen der äußeren Stadt, welche Kaiser Wilhelm II. und König Albert auf ihrer Fahrt berühren, zu beiden Seiten des Weges große Flaggenmasten aufgestellt werden, welche unter sich durch Guirlandenschmuck verbunden sind. In den von beiden Herrschern berührten Straßen der inneren Stadt werden sämmtliche Häuser gleichmäßig decorirt. Auf dem Marktplatze werden gleichfalls Flaggenmasten ringsum aufgestellt, und durch ganz besondere Ausschmückung soll sich das Rathhaus auszeichnen. Ehrenpforten, bestehend in Obelisken, welche zu beiden Seiten der Straßen ihren Platz finden, und die durch Guirlanden zu einer Pforte verbunden werden, sollen aufgestellt werden am Dresdner Bahnhof, in der Bahnhofstraße (an der Einmündung der Schützenstraße), am Grimmaischen Steinwege, am Petersthore, an der Kleinen Burggasse und an der Carolabrücke. Auf dem Augustusplatze, am Eingange zur Grimmaischen Straße, wird dagegen ein großer Triumphbogen errichtet.

† In einem Abdruck der „Staats- und Gelehrten-Zeitung" des Hamburgischen unpartheyschen Correspondenten 1. Stück (am Dienstag) den 2. Januar Anno 1731 Num. 1 finden wir rücksichtnehmend auf die bei Blankenburg bevorstehenden Hofjagden nachstehendes Interessante: „Blankenburg, den 24. Dec. (1730) Berichte, daß neulich in denen hiesigen Forsten, in Gegenwart unserer gnädigsten Herrschaft, wie auch Ihre Durchl. des Herzogen von Bevern und des Prinze Carls Durchl. ein besonderes grosses Jagen geholten, worauf 103 Stück schwarz Wild gefangen, wovon Ihre Durchl. der Herzog ein Haupt-Schwein 4 Centner 24 Pfund schwer, Ihr Durchl. die Herzogin eins 430 Pfund schwer geschossen. Aus den Jagen hat man wieder herausgelassen 200 Stück theils roth theils schwarzes Wild, so daß also das ganze Jagen in 300 und etlichen Stücken bestanden. Vor dem Jagen oder Lauff-Tuch hatte die gesammte Jägerey über die erfreute Wiederkunft der Durchl. Herrschaft eine Teutsche Ehren-Säule, so mit einem Fürsten-Hut gezieret war, und unter dessen Capiteel, eine aufgehende Sonne, die beyden Hochfürstl. Nahmens-Initial-Buchstaben **LR** und **CL** beleuchtet, nebst 2 Pyramiden aufgerichtet, welches alles mit anzusehen, eine große Menge Zuschauer dem Jagen beygewohnet haben.

† Die Brandstätte der Actien-Zuckerfabrik Hötensleben bietet einen Anblick großer Verwüstung dar. Vom Feuer verschont geblieben sind nur der Rübensaal mit dem Beamten-Wohnhause und der neu erbaute Zuckerlagerraum. Die auf dem alten Zuckerboden lagernden fünf „Sud" Zucker sind von den Flammen vernichtet. In empfindlicher Weise hat sich bei diesem großen Schadenfeuer der Mangel einer freiwilligen Feuerwehr für Hötensleben fühlbar gemacht. Die einzige Spritze, die anfänglich den Dienst versagte, stammt noch aus dem Jahre 1805. Die an die Fabrik zu liefernden Actien- und Kaufrüben werden vertragsmäßig von den umliegenden Fabriken mit verarbeitet.

† Seit dem Montag ist eine direkte Fernsprechverbindung des Herzoglichen Schlosses in Blankenburg a. H. mit Berlin, Braunschweig &c. eingerichtet worden.

† Ein hochbedauerliches Unglück passirte am Freitag Morgen im Westerwalde bei Wachstedt, worüber die „Eichsfeldia" Folgendes zu melden weiß: Der erst vor Kurzem dort angezogene Förster Geise, ein junger geachteter Beamter, war mit vier Begleitern beim Dachsgraben beschäftigt. Während er in die Dachshöhle hineinhorchte, entlud sich durch eine Unvorsichtigkeit das Gewehr in der Hand des Studiosus Linz. Der Schuß zerschmetterte die vordere Schädelwand des Försters G., dessen Tod Nachmittags um 3 Uhr eintrat. Der Verunglückte hinterläßt eine junge Frau und fünf kleine Kinder. Wie wir erfahren, hatte der unglückliche Studiosus noch nie in seinem Leben ein Gewehr in der Hand gehabt, infolgedessen er während des Momentes, wo er dasselbe — eine Büchsflinte — halten sollte, es so in die Hand nahm, daß der Lauf des Gewehrs nach unten gerichtet war. Indem er hierbei dem gespannten Hahn zu nahe kam, schlug dieser nieder und der Schuß entlud sich. Förster Geise war erst 31 Jahr alt.

† Vor Kurzem erhielt Prinz Friedrich August von Sachsen ein Schreiben eines kleinen Staatsbürgers in Dresden ungefähr folgenden Inhalts: „Königliche Hoheit! Ich brauche eine Trommel. Aber sie muß groß sein, und vier Schrauben haben und grün und weiß angestrichen sein. Ich will mit der Trommel für Preußen und Sachsen kämpfen. Ich gehe in die . . . . Bezirksschule und wohne in der . . . . . . . straße Nr. . . Es grüßt Sie N. N." Die Königliche Hoheit hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem so stürmisch geäußerten Wunsche des kühnen Bittstellers sofort nachzukommen, besonders da ihm von der Schule ein gutes Lob ertheilt worden war. Und so kam denn eines Tages zu den erstaunten Eltern, die natürlich von der hohen Korrespondenz ihres hoffnungsvollen Sprößlings keine Ahnung hatten, ein königlicher Lakai, um im Namen des freundlichen Spenders eine nagelneue, allen Anforderungen des kleinen Tambours entsprechende Trommel abzugeben. Die Freude des kleinen Burschen läßt sich wohl denken.

† Die Weidig'sche Pianofortefabrik in Jena feierte dieser Tage das Fest ihres 45jährigen Bestehens, als zugleich das 5000ste Instrument fertig gestellt worden war.

† In Volkmarsdorf stürzte von dem Giebel eines Neubaues der oberste Theil herab. Die Ziegelsteine schlugen durch das dicht daneben stehende, nur ein Stockwerk hohe Wohngebäude. Zum Glück erlitt nur ein Arbeiter Beschädigung an den Armen; einige Hühner und Tauben wurden erschlagen.

† In Werdau explodirte am Freitag eine verschlossen in den Ofen gesetzte kupferne Wärmflasche. Nicht nur die Wärmflasche zerriß, auch der Ofen wurde auseinander getrieben und die umherfliegenden Eisen- und Steintheile beschädigten das Meublement &c. sehr erheblich. Die Ehefrau des Betroffenen, die krank darniederliegt, wurde durch den Schrecken heftig angegriffen.

## Personalien.

— Veränderungen in den Pfarrstellen der Provinz. Die erledigte evangelische dritte Predigerstelle zu Magdeburg-Neustadt ist dem bisherigen Pfarrvicar in Kröchern, Ernst Christian August Göring, verliehen worden. Zu der erledigten evangelischen Diaconatstelle an der St. Stephanikirche in Aschersleben ist der bisherige Diaconus in Tennstedt, Karl Friedrich Wilhelm Paul, zu der erledigten evangelischen Pfarrstelle zu Beendorf, in der Diöcese Eilsleben, der bisherige Pfarrer in Elversdorf, Paul Eduard Steinbrecht, berufen und bestätigt worden. Durch die Pensionirung ihres bisherigen Inhabers wird die unter Privatpatronat stehende Pfarrstelle zu Weiteritz, Ephorie Delitzsch, zum 1. Januar 1889 erledigt werden. Die erledigte evangelische Pfarrstelle zu Emmeringen und die damit verbundene Hülfspredigerstelle zu Oschersleben ist dem bisherigen Predigtamtscandidaten Bernhard Ernst Diethe verliehen worden.

## Aus aller Welt.

— **Mordepidemie.** Der Mörder von Whitechapel (London) hat einen jugendlichen Nachahmer gefunden. In der Nähe von Swansea wurde gestern ein vierjähriges Mädchen von einem sechszehnjährigen Burschen in ein einsames Gehölz gelockt, wo der Unhold dem Kinde den Hals abschnitt und den Unterleib auftrennte. Der Mörder ist in Haft.

— „**Das Auge wacht**". Ein Engländer mit einem Glasauge kam nach Ostindien und miethete die dort übliche starke Dienerschaft, darunter auch einen, dessen Aufgabe es war, den Herrn während der Nacht zu fächeln. Begreiflicherweise verrichten Diener dieser Art ihr Amt nichts weniger als gewissenhaft und hören mit der Arbeit auf, sobald sie ihren Herrn fest eingeschlafen sehen. Der neue Ankömmling wußte dies und war daher nicht wenig belustigt, als er eines Morgens zufällig die Unterredung mehrerer Diener belauschte, die sich gegenseitig Mittheilungen über ihre Nachtruhe machten. Der seinige bemerkte kopfschüttelnd zu den Anderen, die der Nacht ohne Scheu ihr Recht gaben: „Das geht bei mir nicht! Mein Herr ist zu schlau! Wenn er schlafen geht, so nimmt er ein Auge heraus und legt es auf einen Tisch, um mich zu beobachten; das schläft die ganze Nacht nicht, und ich muß ununterbrochen fächeln, bis am Morgen auch das andere Auge aufwacht."

— **Auf, in den Kampf, ihr Holden!** Frau Betty Stuckart in den Reichshallen zu Berlin hat — man läßt sich nicht ungestraft als preisgekrönte Schönheit in der Reichshauptstadt sehen — eine große Aufregung unter der holden Weiblichkeit Berlins hervorgerufen. Ja, die Schönen Berlins haben nicht übel Lust, in einen Wettkampf mit der an den Säulen affichirten Preisgekrönten einzutreten. So erhielt Herr A. Reiff, der Direktor des „American-Theaters", dieser Tage einen Brief von zartester Hand, welchem wir die folgende Stelle entnehmen:

„In den Reichshallen zeigt sich eine junge Dame als preisgekrönte Schönheit, sie ist aus Wien und kommt aus Spaa! Wollen wir Berlinerinnen uns das so stillschweigend gefallen lassen? Giebt es in Berlin nicht genug schöne Mädchen und Frauen? Meine Cousine und ich, wir sind gewiß nicht unbescheiden, aber so schön, wie die Dame, die nicht von hier ist, sind wir bestimmt, und wenn sie (!) im Interesse der Berlinerinnen Schönheitskonkurrenz ausschreiben wollen, bitten wir Sie herzlich, an uns Beide zu denken — Kosten sollen Ihnen im Interesse der guten Sache nicht erwachsen. Zum Ruhme unserer Vaterstadt wollen wir uns gern öffentlich zeigen!"

Folgt Adresse und Angabe eines Postamtes. Das ist doch noch Lokal-Patriotismus, das ist doch noch Hingabe für „die gute Sache". Täuscht uns nicht Alles, so wird es in Berlin bald eine Schönheitskonkurrenz geben. Auf in den Kampf, Ihr Holden!

— **Die Skelette im Sacke.** Man meldet aus Hanau: Einen grauenerregenden Fund machten gestern einige Spaziergänger im sogen. Poppen-Walde, nämlich einen leinenen Sack, welcher drei menschliche Skelette enthielt. Das größte war von einem erwachsenen Manne, ganz fleischlos; an den beiden anderen befand sich noch stellenweise Fleisch, dieselben stammen von Knaben von ungefähr 4 und 6 Jahren. Das eine Skelett trug am Halse eine Schnur, von einem Portépée stammend, womit das Kind anscheinend erdrosselt wurde. Daß sich die Skelette noch nicht lange an der Fundstätte befanden, geht daraus hervor, daß die Umhüllung noch sehr gut erhalten ist. Die Skelette wurden nach dem Hanauer Friedhofe transportirt, wo dieselben einstweilen untergebracht wurden, bis ein gerichtsärztliches Protokoll aufgenommen ist. Daß hier ein schweres geheimnißvolles Verbrechen vorliegt, ist unzweifelhaft.

— **Eine Menagerie als Hochzeitsgeschenk.** Von einer merkwürdigen Hochzeit wird aus London berichtet. Dort verheirathete dieser Tage ein Menageriebesitzer seine Tochter, ein Mädchen, das schon manche Schramme aus dem Käfig des Tigers davongetragen; der Bräutigam war selbstverständlich gleichfalls Thierbändiger. Der Vater der Braut folgte dem Schwiegersohn die Mitgift in Form von vier grimmigen Löwen aus; es ist das für Leute dieses Faches die klingendste Münze. Ein Freund der Familie brachte dem jungen Ehepaar ein Hochzeitsgeschenk in Gestalt eines Panthers aus Java, doch überreichte er dasselbe vorsichtshalber in einem solid gearbeiteten Käfig. Der Brautführer seinerseits hatte sich mit einem Paar Klapperschlangen eingestellt und der Bruder der jungen Frau machte derselben ein Angebinde mit einem haarlosen Kaninchen, ein Naturspiel, das im Kreise der in solchen Dingen wohlerfahrenen Hochzeitsgäste großes Aufsehen erregte. Die Tischgesellschaft beim Hochzeitsmahl unterschied sich sonst in gar nichts von anderen Hochzeitsgästen; die Herren trugen sich in tadellosem Frack und dottergelben Handschuhen.

## Gerichtszeitung.

— **Dresden**, 24. Oktober. Nicht alle Heirathsannoncen sind echt und vertrauenswürdig, wie der nachstehende Criminalfall zeigt. Auf der Anklagebank des königl. Landgerichts nahm gestern in der Person des Agenten Eduard Gustav Kreutz ein Unicum von Verschlagenheit, Verlogenheit und Heuchelei in der Maske eines Biedermannes, wie er dem Vertreter der Anklage, Herrn Staatsanwalt Weicher während der 25jährigen Praxis noch nicht vorgekommen ist, Platz. Nachdem dieser Schwindler am 25. Januar 1885 ein Jahr Gefängniß verbüßt hatte, betrieb er bis zum August v. J. Grundstücksvermittelungsgeschäfte &c. und seit August v. J. trat er als Heirathsvermittler auf, benutzte aber diese Beschäftigung nur als Deckmantel für seine Betrügereien. Kreutz ließ wiederholt in den „Dresdner Nachrichten" inseriren, daß eine vaterlose Dame im Alter von 31 Jahren, die im Besitz eines Vermögens von 45000 Thalern sei, einen Lebensgefährten, womöglich Oekonom oder Gutsbesitzer suche. Er trat dann abwechselnd mit je einem der Reflektanten in Verbindung und schwindelte denselben weiter vor, die Mutter des heirathslustigen Mädchens habe noch überdies 100000 Thaler zum Ankauf eines Rittergutes für den glücklichen Schwiegersohn in Bereitschaft. Nur ein wunder Punct, für welchen aber jeder vorurtheilsfreie Christ gern Verzeihung gewähren werde, liege vor — die betreffende Dame, deren früherer Bräutigam sich 3 Tage vor der projectirten Hochzeit erschossen habe, sehe Mutterfreuden entgegen. Dies störte aber die gelddurstigen Heirathskandidaten nicht, Summen von 1200 und dreimal je 1500 ℳ schon im Voraus als Mäcklergebühr an den Schwindler zu zahlen, obwohl sie ihre „Braut" bis dahin noch nicht einmal gesehen hatten. Sie konnten dieselbe überhaupt gar nicht zu Gesicht bekommen, weil eben das heirathslustige reiche Mädchen nur fingirt war. In drei Fällen blieb der Schwindel K.'s in den Grenzen des Versuchs, da die betreffenden Bewerber an der Reellität des Angeklagten zweifelten und ihr schönes Geld behielten. Kreutz besaß die Frechheit, zu behaupten, die heirathslustige Dame existire wirklich, er habe sich aber aus höheren Interessen und infolge eines eidlichen Gelöbnisses Schweigen auferlegt und wolle daher lieber „unschuldig" Strafe verbüßen. Dem Manne konnte auch in der ergiebigsten Weise geholfen werden, denn man schickte ihn auf 6 Jahre ins Gefängniß und erkannte außerdem noch auf 10 Jahre Ehrenrechtsverlust.

## Standesamtsnachrichten.

**Halle**, 22. October. **Aufgeboten**: Der Maurer Friedrich Adolf Stumpf, gr. Ritterg. 2 und Emma Martha Henriette Wollina, kl. Sandberg 19. — Der Töpfer Friedrich Eduard Eichberger und Martha Hedwig Auguste Pauline Saalbach, gr. Ulrichstr. 10. — Der Schlossermstr. Ernst Traugott Simon, Geiststr. 24 und Anna Therese Gerold, Weißenschirmbach be

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0003

Nebra.- Der Schmied Friedrich Wilhelm Bieder, Halle und Emma Dorothee Pauline Böhse, Orlisleben. **Eheschließungen:** Der Hilfshoboist im 36. Infanterie-Regiment Hermann Ernst Christian Grabow und Luise Müller, Harzg. 12. **Geboren:** Dem Kellner Hermann Mannhardt 1 S. Hermann Wilhelm Emil, Schmiedstr. 11. — Dem Tischler Friedrich Brendel 1 S. Friedrich Otto, IV. Vereinsstr. 2. — Dem Schuhmacher Gustav Brumme 1 T. Emma Else, Geiststr. 24. — Dem Steinsetzer Oskar Arlt 1 S. Reinhold Heinrich, Henriettenstr. 9. — Dem Locomotivführer Emil Kumke 1 S. Ewald Franz, Lessingstr. 12. — Dem Klempner Hermann Gese 1 T. Hulda Margarethe, Lilieng. 3. — Dem Drahtzieher Bertram Kriesch 1 T. Frieda Emilie, Diemitz. — Dem Handarb. Karl Kadler 1 S. Richard Kurt, Taubenstr. 14. — Dem Tischler Friedrich Schärf 1 T. Luise Helene, kl. Schlamm 12. — Dem Maler August Brenneisen 1 T. Antonie, Fischerplan 3. — Dem Kesselschmied Friedr. Richter 1 T. Klara, Mühlberg 4. — Dem Maurer Richard Schäfer 1 T. Klara Anna, Saalberg 9. — Dem Kaufmann Johannes Jahn 1 S. Schwetschkestr. 44. **Gestorben:** Des Kaufmann Julius Joachim Ehefrau Hannchen geb. Rosenthal 23 J. 6 M. gr. Klausstr. 41 — Des Tischler und Mühlenbauer Paul Doring S. Paul Albert Erich 17 T. Ackerstr. 1. — Der Oberst z. D. Oskar Hermann Adolf von Bode 67 T. 6 M. 24 T. Mühlweg 24b. — Des Schlosser Anton Nikolinsky S. Bernhard Hugo 3 J. 6 M. 16 T. Klinik. — Des Handarbeiter Karl Mäder S. Franz Ludwig Karl 1 J. 1 M. 5 T. Weingärten 9. — Des Schmied Friedrich Gothe Ehefrau Emilie Johanne geb. Hesse 38 J. 3 M. 12 T. Georgstr. 5b. — Der Arbeiter Friedrich Manke 37 J. 4 M. 21 T. Siechenstation. — Der Bureaudiener Ernst Max Weser 16 T. 9 M. 25 T. Klinik.

### Fremdenliste.

**Hotel Kronprinz.** Landwirth: Baron von Horschitz a. Hamburg. Otto a. München. Schetler m. Gem. Sondershausen. Rosenberger a. Breslau. Franz a. Langenbielau. Geh. Reg.-Rath a. D. v. Dörnberg m. Gem. u. Prediger Treu a. Magdeburg. Generalsup. Dr. Rogge a. Altenburg. Sup. Möller a. Mücheln. Pastor: Dr. Borchardt a. Ammendorf. Scheibe a. Ermstedt. **Hotel Kaiserhof.** Stud. phil. Quetse u. Frl. Mühlfort a. Halle a. S.

### Tages-Kalender für Freitag 26. October:

Kgl. **Univ.-Bibl.** von 8—1 Uhr. In den beiden letzten Dienststunden aller Wochentage werden Bücher ausgeliehen resp. abgenommen. — **Börsen-Vers.:** Vorm. 8 im Börsengebäude. — **Patentschriften-Lesezimmer:** Magdeburgerstr. Nr. 4, I v 8—12 Uhr Vorm. u. 2—9 Uhr Nachm. — **Volksbibliothek:** v. 7—8 Uhr Abds. im Rathhaus. — **Kunstgewerbe-Verein:** Lesezimmer v. Ab. 7 ab im „Kronprinzen". — **Kaufm. Verein „Frohsinn":** Ab. 8 im Café David". — **Physikalisch-technischer Club:** „Goldene Kette" Ab. 8½ Uhr. — **Hallescher Bicycle-Club** 8½ Abends im „Prinz Carl.„ — **Hallescher Radfahrer-Club:** Club-Abend im Restaurant Rheingold. — **Turnverein „Ule":** Abds. 8—10 in der städt. Turnhalle am Roßplatz. — **Turnverein „Guts Muths"** Abds. von 8—10 Uhr in der städt. Turnhalle. — **Domkirchen-Chor:** Abends 8 Uhr Ueb. im Dom. — **Männer-Turn-Verein:** Turnhalle d. Gymnasiums 8—10 Uhr. — „**Sängerkreis":** Ab. 8—10 kl. Klausstr. 8. — **Gesangv. „Myrthe":** Ab. 8½ „Paradies." — **Aich- u. Waageamt:** 8—12 u. 2—6 Uhr. — **Botan. Garten:** 8—12 u. 1—6 Uhr. — **Städtische Anstalt für Arbeitsnachweisung.** Inspektor Merten, Arbeitsanstalt. — **Verpflegungsstation I.** für fremde Reisende ebendaselbst. — **Herberge z. Heimath:** Mauergasse 6 b. — **Christliche Mädchen Herberge, Marthahaus,** Gottesackergasse 2.

**N. Sing-Ak.** **Freitag 6 Uhr ganzer Chor** „Volksschule." **Walpurgisnacht. Der Rose Pilgerfahrt.**

### Industrie, Handel, Finanzen

— Die gestrige Generalversammlung der Braunschweigischen Aktien-Gesellschaft für Jute- und Flachs-Industrie genehmigte den von der Verwaltung gelegten Rechnungsabschluß wie die von derselben vorgeschlagene Dividende von 11 %. Die der Reihenfolge nach aus dem Aufsichtsrathe ausscheidenden Herren Heinrich Vieweg und Wilhelm Zuckschwerdt wurden einstimmig wiedergewählt.

— Der Walzdrahtverband ist einem Kölner Telegramm zufolge nunmehr wirklich aufgelöst.

— Wie aus Frankfurt a. M. unterm gestrigen Datum gemeldet wird, hat die Reichsbank die Diskontirungen im offenen Markte wieder aufgenommen. Der Satz beträgt 3⅝ Prozent.

### Concurssachen, Zahlungsstockungen &c.

— Concurseröffnungen. Kaufmann Franz Klodzinski in Konitz. Tischlermeister David Levy, in Firma D. Levy u. Co., in Altona. Nachlaß des verst. Steinmetzmeisters Menter in Bismark. Spezereihändler Peter Vormwald in Frankfurt a. M. Händler Reinhold Wolff in Kosel. Bierhändler Carl Dörrbecker in Marburg. Nachlaß des verst. Kaufmanns Meyer Salomon in Potsdam. Frau Rittergutspächterin Pauline Trampe, geb. Kienast, in Flackenhagen bei Regenwalde. Kaufmann Conrad von Hoff in Salzwedel. Gutsbesitzer Christian Friedrich Schubert in Meinersdorf (Stollberg i. Erzgeb.). Bauunternehmer Friedrich Olschewski in Straßburg W.-Pr. Kaufmann Robert Friedrich in Wiesbaden.

### Schiffsverkehr und Seewesen.

— Bremen, 24. October. Nach einer hier eingetroffenen Meldung von Lloyds in London, ist der Dampfer „Neckar" des Norddeutschen Lloyd, welcher bei Shanghai auf Grund gerathen war, wieder flott geworden, nachdem ein Theil der Ladung gelöscht worden war.

— Bremen, 24. October. Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Ems" hat heute Morgen 10 Uhr Lizard passirt.

— Hamburg, 24. October. Der Postdampfer „Hungaria" der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft ist, von Hamburg kommend, gestern in St. Thomas eingetroffen.

— London, 24. October. Der Union-Dampfer „Moor" ist auf der Heimreise heute von Madeira abgegangen.

### Berliner Fondsbörse.

Berlin, 25. Oktober 1888.

Diskonto-Commandit-Anth. 228.40. Mainz-Ludwigshafener E.-Aktien 107.70. 4% Ungarische Goldrente 84.60. 4% Russische Anleihe v. 1880 85.30. Franzosen 114.60. Oesterr. Credit-Actien 163.75. **Tendenz: Ruhig.**

### Berliner Getreide-Börse.

**Weizen:** November-Dezember 188.75. Dezember 189.75. Matt.
**Roggen:** Oktober-Novemb. 159.50. November-Dezemb. 159.50. Dezember 159.75. Still.
**Gerste:** loco 132 à 200.
**Hafer:** Oktober 153.—.
**Spiritus:** 70er loco versteuert 33.20. Oktober-November 33.10. 70er April-Mai 35.50 Still.
**Rüböl:** loco 56.30. Oktober 55.90. April-Mai 55.40.

### Wetterbericht der Hallischen Zeitung.

Nachdruck verboten

Muthmaßliches Wetter am 26. Oktober.
Mäßiger Wind, ziemlich heiter und trocken, kalt.

## Neueste Nachrichten.

**Rom,** 24. October. In der gestrigen Sitzung des Municipalraths theilte der Bürgermeister mit, Kaiser Wilhelm habe ihn beauftragt, dem Municipalrathe für die beschlossene Begrüßungsadresse, der gesammten Bevölkerung für den herzlichen, enthusiastischen Empfang zu danken. Ferner ließ der Kaiser 6000 Lire zur Unterstützung derer, die sich an ihn mit Bittgesuchen wandten, zugehen.

**Rom,** 25. Oktober. Die Agencia Stefanie meldet, Goblet erkenne Menabrea gegenüber an, die Dekrete des Beys bezüglich der Schulaufsicht seien auf die gegenwärtig bestehenden italienischen Schulen und Vereine nicht anwendbar, wohl aber auf künftig zu errichtende. Menabrea erwiderte, Italien bestreite bestimmt die Anwendbarkeit der Dekrete für die gegenwärtigen wie für die künftig zu errichtenden Schulen und Vereine.

**Bukarest,** 25. October. Von 75 Wahlen des ersten Wahlkollegiums sind 65 regierungsfreundlich und 4 oppositionell ausgefallen. 6 Stichwahlen werden nöthig. Heute wird das zweite Wahlkollegium gewählt.

**Hamburg,** 24. October. Nach dem Programm für die Feierlichkeiten bei Anwesenheit des Kaisers wird derselbe um 12 Uhr Mittags auf der Lombardsbrücke eintreffen und in dem daselbst errichteten Empfangszelt von den Behörden ehrfurchtsvoll empfangen werden. Darauf findet in der gegenüber liegenden sog. Alsterlust ein Frühstück statt, welchem sich um 12¾ Uhr eine Dampfschifffahrt auf der Außenalster und der Binnenalster anschließt. Am Jungfernstieg wird gelandet und sodann die Fahrt nach der Brooksbrücke zu Wagen gemacht. Hier findet der Hauptfestakt durch die Legung des Schlußsteines durch den Kaiser und die offiziellen Theilnehmer am Fest statt. Um 1¾ Uhr sollen die Zollkanäle auf einer Barkassenfahrt bis zur Elbbrücke besichtigt werden. Von hier geht es auf einem größeren Elbdampfer durch den neuen Freihafen bis nach St. Pauli, wo an den dortigen Landungsbrücken gelandet wird. Auf Wagen erfolgt sodann die Rückfahrt durch die Stadt nach dem Jenisch-Hause am Neuen Jungfernstieg, von wo sich nach einer kurzen Rast der Kaiser nach der Kunsthalle begeben wird. Um 5 Uhr findet großes Diner statt. Für den Abend ist eine große Illumination, namentlich des Alsterbassins in Aussicht genommen.

**Wien,** 24. October. In der heutigen Sitzung des Liechtensteinklubs theilte Fürst Alois Liechtenstein mit, daß ihm von hoher Seite nahe gelegt wurde, die Frage der konfessionellen Schule für dieses Jahr ruhen zu lassen.

**Wien,** 24. October. Die „Pol. Korr." veröffentlicht das erste seit vier und einem halben Jahre eingetroffene Schreiben von Slatin Bey, welcher in der Gefangenschaft des Mahdi lebt und sich wohl befindet. (N. Pr. Z.)

**Rom,** 24. October. Der „Osservatore Romano" sagt: Wir haben den Mittheilungen italienischer und auswärtiger Blätter über das, was der Unterredung zwischen dem Papste und dem Kaiser Wilhelm voranging, sowie über das, was während und nach derselben geschehen, bereits ein formelles Dementi entgegengesetzt. Da diese Blätter indessen ihre unwahren Behauptungen hartnäckiger als gewöhnlich aufrecht erhalten, so erklären wir erneut, daß diese Mittheilungen nicht die geringste Begründung haben.

**Belgrad,** 24. October. Die Ausstreuungen russischer und französischer Blätter über den angeblich zerrütteten Gesundheitszustand des Königs Milan sind erfunden. (N. Pr. Z.)

**Lissabon,** 24. October. Eine offizielle Depesche aus Tanger meldet, daß der Sultan von Marokko der portugiesischen Flagge als Genugthuung für die Ereignisse in Larache in der üblichen Weise Salut feuern ließ.

**London,** 24. October. Untersuchung der Anschuldigungen der „Times" gegen Parnell. Attorney-General Webster zeigte heute der Kommission an, daß er den ehemaligen irischen Deputirten O'Shea zitiren werde. Derselbe werde bezeugen, daß Parnell mit Widerstreben das Manifest an das Volk, in welchem die Ermordung Cavendish's und Burke's verurtheilt wurde, unterzeichnet habe. Webster legte ferner der Kommission die Urschrift des viel genannten Briefes Parnell's vor, in welchem Letzterer erklärt, er habe die Morde im Phönixpark aus politischem Parteibeweggrunde verurtheilt.

**Schwarz ganzseid. Satin merveilleux**
v. **Mk. 1.55** bis Mk. 9.80 per Met. — 13 Qual. — versendet roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Dépôt **G. Henneberg** (K.u.K. Hoflief.) **Zürich.** Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. Porto. [1401

**20 000 Schachteln Schweizerpillen** sind von dem Verfertiger, Apotheker Rich. Brandt in Zürich, im vergangenen Jahre an Unbemittelte gratis abgegeben worden. Stets von Neuem fordert Herr Apotheker Rich. Brandt auf, daß sich arme Leidende an ihn wenden sollen, um die heute in fast jeder Familie als Hausmittel in Gebrauch befindlichen Schweizerpillen zu erhalten. Die Bestandtheile sind außen auf jeder Schachtel angegeben. [1403

## Familien-Nachrichten

**Verlobt:** Frl. Margarethe Kuenstler mit Hrn. Pfarrverweser Albert Geschke (Königsberg i. Pr. Culmsee). Frl. Klara Brüning mit Hrn. Konsul Friedrich Seip (Krefeld. Hongkong). **Verehelicht:** Hr. Konrad Heinke mit Frl. Emmy Krieger (Beschine). Hr. Wilhelm Zimmermann mit Frl. Hanna von Buchner (Leipzig). **Geboren:** Ein Sohn: Hrn. Landrath Dr. Brand: (Geestemünde). Hrn. Hauptmann a. D. Axel von Engeström (Lübstorf). Hrn. Dr. W. Gresse (Vegesack). Eine Tochter: Hrn. Dr Martin Jaffé (Posen). Hrn. Moritz Julich (Köln). **Gestorben:** Frau Geh. Justizrath Marie Auguste Wachler geb Boldowska (Posen).

## Amtliche Bekanntmachungen.

Der Viehhändler **Carl Birke** in Giebichenstein beabsichtigt auf seinem daselbst Gr. Brunnenstraße Nr. 65 belegenen, im Grundbuch von Giebichenstein Band 2, Blatt 97 eingetragenen Grundstück ein Schlachtehaus zu errichten.

Dieses Vorhaben wird hierdurch in Gemäßheit der §§ 16 und 17 der Gewerbeordnung vom 1. Juli 1883 sowie der §§ 34 u. 35 der hierzu erlassenen Ausführungsanweisung vom 19. Juli 1884 mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht daß etwaige Einwendungen gegen dasselbe binnen einer präclusivischen Frist von 14 Tagen schriftlich in 2 Exemplaren einzureichen oder zu Protokoll zu geben sind. Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr erhoben werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin vor dem Unterzeichneten

**auf Freitag, den 9. November cr., Vormittags 10 Uhr**

mit dem Bemerken anberaumt, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl zur Erörterung der erhobenen Einwendungen geschritten werden wird. [1441

Halle a/S., den 15. October 1888.
**Namens**
**des Kreis-Ausschusses des Saalkreises**
**Der Vorsitzende.**
**C. v. Krosigk.**

Für die bevorstehenden Neuwahlen zum Hause der Abgeordneten sind zu Wahlcommissarien ernannt:

Wahlbezirk 1. Kreis: Liebenwerda und Torgau. Wahlort Torgau: der Landrath **Wiesand** zu Torgau.

Wahlbezirk 2. Kreis: Schweinitz u. Wittenberg. Wahlort Schweinitz: der Kreisdeputirte Freiherr **von Bodenhausen-Radis** auf Radis.

Wahlbezirk 3. Kreis: Bitterfeld und Delitzsch. Wahlort Delitzsch: der Landrath Frhr. **v. Bodenhausen** zu Bitterfeld.

Wahlbezirk 4. Kreis: Saalkreis u. Stadtkreis Halle. Wahlort Halle a. S.: der Landrath Geheime Regierungs-Rath **von Krosigk** zu Halle a. S.

Wahlbezirk 5. Kreis: Gebirgskreis Mansfeld u. Seekreis Mansfeld. Wahlort Eisleben: der Landrath **von Wedell** zu Eisleben.

Wahlbezirk 6. Kreis: Eckartsberga u. Sangerhausen. Wahlort Artern: der Landrath **v. Dötinchem** zu Sangerhausen.

Wahlbezirk 7. Kreis: Merseburg u. Querfurt. Wahlort Lauchstedt: der Landrath **Weidlich** zu Merseburg.

Wahlbezirk 8. Kreis: Naumburg, Weißenfels u. Zeitz. Wahlort Weißenfels: der Landrath **von Richter** zu Weißenfels.

Merseburg, den 11. October 1888.
**Der Königliche Regierungs-Präsident.**
gez. **v. Diest.**

**Spanische Landweine.**
**Edle leichte Gewächse.**

| | |
|---|---|
| Tarragona, Prioratos, Benicarlo / Halbsüsse, leichte Tischweine | 125—210 ₰ |
| Sherry sweet Vinho d'Oporto, Samos | 190—210 „ |
| Malaga, Madeira | 250—300 „ |
| Spalato Valencia Alicante | 200—210 „ |
| Sauternes, Vermouth, Magenwein | 160—175 „ |
| Lacrima Christi (Christi Thräne) | 300 „ |
| Muscateller Est. Est. Est | 350 „ |
| Tokayer, f. Krankenwein | 200 „ |
| Spanischer Punsch, extra fein | 200 „ |

**Allen Magenleidenden, Blutarmen u. Schwachen ärztlich bestens empfohlen.**
**Spanische Original-„Taberna".**
**Nähe des Marktes. 7. Gr. Klausstrasse 7.**
**Halle a. S.** [1442

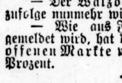
## Familien-Nachricht.

### Todes-Anzeige.

Heute Vormittag 11 Uhr entschlief sanft der Gutsbesitzer und Ortsschulze a. D. **Franz Häder** im Alter von 76 Jahren.

Dies zeigen allen Freunden und Bekannten tiefbetrübt an
**Plößnitz,** den 24. October 1888. [1414
**Die trauernden Hinterbliebenen.**

Verlag der Aktiengesellschaft „Hallische Zeitung" zu Halle.
Verantwortlich: Chefredakteur Dr. Richard Hamel für Politik, Feuilleton und den übrigen Inhalt ausschließlich des Nachbezeichneten Redakteur Dr. Ewald Schulze für Lokales, Provinzielles Theater und Musik. E. Lehmann für den Börsen- und Inseratentheil: — sämmtlich zu Halle. Die Redaktion ist geöffnet von 5½ Uhr Morgens an. Der Chefredakteur ist zu sprechen Vorm. 10—½11 Uhr und Nachm. zwischen 1—2. Am besten wendet man sich schriftlich an die Chefredaktion. Redakteur Dr. Schulze ist zu sprechen Vorm. ½10—½11 und von ½12—½1 Uhr. — Die Expedition (Inseratenannahme und Geschäftsangelegenheiten) ist offen von 7 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Abends



**Ein Transport Dänische Pferde u. 2½jährige Fohlen sind bei mir eingetroffen.**
**Theodor Weinstein,**
**Pretzsch bei Merseburg.** [1417

**20,000 bis 25,000 Mk.**
werden zu erster Stelle à 4% Zinsen per Neujahr auf ein in einer kl. Stadt bei Halle gelegenes, in bestem baulichem Zustande befindliches Hausgrundstück mit ca. 5 Mrg. gr. Garten gesucht. Gefl. Offerten erbittet man sub **Z. 6** durch die Exped. d. Bl. [1328

**20,000 Mark**
zur ersten Stelle u. ½ der Taxe per sofort oder später gesucht. Selbstdarleiher wollen Offerten **sub Z. 10** in d. Exped. d. Blatt. niederlegen.

Die diesjährige
**Soolweidennutzung**
des Rittergutes **Alt-Scherbitz** b. Schkeuditz an der Auen- bezw. Fischerei-Wiese, an beiden Seiten der Elster, auch innerhalb des Rittergutsparkes und hinter dem Rittergutswalde, soll im Ganzen oder getheilt
**Montag, den 5. November cr., Nachmittags 3 Uhr**
im Bureau der Provinzial-Irren-Anstalt öffentlich an den Meistbietenden verpachtet werden. Die Hälfte der Pachtsumme ist sofort im Termin zu erlegen. [1407

Die unbekannten Eigenthümer der in der Zeit vom 1. April bis Ende Juni d. Js. im Verwaltungsbezirke der unterzeichneten Direction und der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn verlorenen, bisher nicht abgeforderten Gegenstände werden hierdurch aufgefordert, sich bis zum **26. November d. Js.** bei dem hiesigen Fundbureau, Westseite des Centralbahnhofs zur Geltendmachung ihrer Rechte zu melden.

Die bis zum genannten Tage nicht abgeforderten Gegenstände werden auf Grund des § 33 des Betriebsreglements für die Eisenbahnen Deutschlands am **29. November d. Js.** von Morgens 9 Uhr ab in den Räumen des obengenannten Fundbureaus verkauft werden. [1415
**Magdeburg,** den 23. Oktober 1888.
**Königliche Eisenbahn-Direction.**

Zur Mast geeignet, offerirt ein Ritterg. in West-Preuß. 65 Stck. zweijähr. **Stiere.** Off. unt. **Z. 3** befordert d. Exped. d. Ztg. [1432

Die **Fischerei** [1233
des Rittergutes **Skopau** b. Merseburg findet **Freitag. 2. Nov.** statt. Von 11 Uhr ab beginnt der Verkauf. [1233

**Bäckerei-Verkauf.**
Eine rentable Bäckerei mit Grundstück, an sehr guter Lage, soll für 8000 Rthlr. bei 2000 Rthlr. Anzahlung besonderer Umstände halber verkauft werden. Alles Näh. bei **H. Krausse** in **Staßfurt.** [1057

**Eine Mahl- und Schneidemühle**
mit 50 M. Land, bei Dessau, ist wegen Erbschaftstheilung sofort zu verkaufen. Näheres durch die Expedition dieser Zeitung. [927

**8500 Mark**
**erste Hypothek** auf ein ländliches Grundstück **gesucht** durch **Rechtsanwalt Voigt, Brüderstraße 13.** [1383

Heute traf ein großer Transport hocheleganter **Reit- und Wagenpferde** bei mir zum Verkauf ein. Gleichzeitig empfehle auch eine Auswahl **belgischer und dänischer Arbeitspferde.**
**Weißenfels,** d. 25. Oktob. 88.
**A. Scheyer.**

**Pferde-Verkauf.**
Am Montag, den 29. Oktober d. Js. von Vormittags 9 Uhr ab werden etwa 98 überzählige Dienstpferde auf dem Exerzierplatz hinter dem Kasernen-Neubau am Buckauer Thor öffentlich meistbietend verkauft. [936
**Magdeburg,** den 10. Oktober 1888.
**Magdeburgisches Train-Bataillon Nr. 4.**

Ein gut erh. **Pianino** zu verkaufen 1145] **Neue Promenade 10 I.**

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0004

Erste Beilage zu № 252 der Hallischen Zeitung vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage.

Halle, Freitag, 26. Oktober 1888.

## Rede des Herrn Prof. Friedberg in der Wählerversammlung vom 21. Oktober.

(Stenogramm.)

M. H., ob das, was ich Ihnen heute vortragen werde, Ihren Beifall finden wird, muß ich Ihnen überlassen. In einer Beziehung aber darf ich Sie von vorn herein beruhigen; ich beabsichtige, Sie weder dadurch zu langweilen, daß ich ein Manuskript vor Ihnen verlese, noch beabsichtige ich, 2 Stunden lang auf meinen Gegenkandidaten loszuschlagen (Heiterkeit), mit Herrn Rickert wird man vielleicht auch etwas schneller fertig.

M. H., gestatten Sie mir zunächst, daß ich Sie über meinen allgemeinen politischen Standpunkt aufkläre, trotzdem derselbe Ihnen aus meiner parlamentarischen Thätigkeit her bekannt sein dürfte. Ich stehe fest und treu auf dem Boden der nationalliberalen Partei. Ich halte es aber doch für nothwendig, dem noch etwas hinzuzufügen. Ich weiß sehr wohl, daß viele Herren von der konservativen Seite mir deshalb glauben, ihre Stimme geben zu können, weil sie der Ansicht sind, daß ich, wie man zu sagen pflegt, auf dem rechten Flügel meiner Partei stehe. Das ist bis zu einem gewissen Grade wahr, bis zu einem gewissen Grade auch nicht wahr. Ich stehe insofern auf dem rechten Flügel meiner Partei, als ich stets geneigt bin, in Hervorkehrung des nationalen Gesichtspunktes mit den rechts stehenden Parteien im nationalen Interesse zusammen zu gehen. Einem Kompromiß, wie es anderwärts, z. B. in Königsberg, abgeschlossen ist, dem hätte ich für meine Person meine Zustimmung nicht gegeben. (Beifall.) Deshalb haben sie vollkommen Recht, wenn Sie glauben, daß ich in diesem Punkte auf dem rechten Flügel meiner Partei stehe. Etwas Anderes ist es mit den einzelnen konkreten Fragen. Ich halte in politischen Sachen für die erste Tugend rücksichtslose Offenheit, und ich finde es besser, daß Einer oder der Andere mir seine Stimme versagt, als daß er später enttäuscht und mißgestimmt mir Vorwürfe macht. Ich muß also ebenso erklären, daß ich in allen Dingen, welche die Kirche, die Schule und die Selbstverwaltung betreffen, durchaus liberal bin, daß ich hier auf dem linken Flügel meiner Partei stehe, wenn überhaupt von einem linken Flügel hier die Rede sein kann, denn in diesen Punkten sind wir Nationalliberale alle liberal. (Zustimmung.) Wenn gewisse Gegner behaupten, daß ich überhaupt kein liberaler Mann sei, so ist das eine Lüge und Unwahrheit. Ich erinnere Sie daran, daß kaum, als wir das Kompromiß geschlossen hatten, in der Breslauer Zeitung ein Korrespondent sich über dieses Kompromiß aussprach. Ich will ununtersucht lassen, wer jener Korrespondent gewesen ist, — aber wenn jener Korrespondent gesagt hat, daß die Nationalliberalen den stark reaktionären Herren v. Voß acceptirt hätten, wenn diese Bezeichnung angewendet wird auf einen Mann, der so lange Jahre an der Spitze unserer städtischen Verwaltung gestanden hat, so ist das eine Lüge, und jener Korrespondent, welcher systematisch Lügen ausgestreut hat, verdient an den Pranger gestellt zu werden. (Lebhafter Beifall.)

Nachdem ich mich so über meinen allgemeinen politischen Standpunkt ausgesprochen habe, möchte ich dazu übergehen, Ihnen in Kürze die Aufgaben zu skizziren, die wir in der nächsten Landtagssession vor uns haben. Ich kann mich darin kurz fassen, insofern, als daß nationalliberale Programm, auf dessen Boden ich treu und fest stehe, in Ihren Händen ist. Ich kann mich ferner berufen auf die große Rede, welche unser verehrter Parteiführer Miquél in Hannover gehalten hat.

Ich will mich auf drei Punkte beschränken. Das ist erstens die Reform der direkten Steuern, zweitens die Reform der Gemeindeverfassung, und drittens eine Frage, die uns wahrscheinlich beschäftigen wird, der sog. Windthorst'sche Schulantrag. Was die Frage der Reform der direkten Steuern betrifft, so halten wir es für nothwendig, und darin gehen wir mit der conservativen Partei zusammen, gegenüber den vermehrten indirekten Steuern ein Gegenwicht zu schaffen durch die Reform der direkten Steuern, und dadurch eine gleiche und gerechte Vertheilung herbeizuführen. Die Ungleichmäßigkeiten, die sich in unser Steuersystem eingeschlichen haben, beruhen auf historischen Gründen. Der absolute Staat des vorigen Jahrhunderts nahm die Steuern, wie sie am bequemsten lagen, darum hielt er sich nicht an das Einkommen, sondern verfiel zunächst auf das Ertragssteuersystem, die Grundrente, den Unternehmergewinn, die Capitalrente, und den Arbeitslohn.

Wenn wir vom Arbeitslohn absehen, der durch die indirekten Steuern genügend belastet erscheint, so müßte das Ertragssteuersystem die Erträge aus dem Grund und Boden, aus den industriellen Unternehmungen, und die Erträge aus Kapitalrente heranziehen. Das preußische Ertragssteuersystem hat sich historisch entwickelt, deshalb ist die Kapitalrente nicht genügend berücksichtigt. Auf dieses unvollkommene System hat man zweitens ein Einkommensteuersystem heraufgeschraubt, man hat eine besondere Einkommensteuer entwickelt, welche auch nicht als vollkommen bezeichnet werden kann. Sie leidet daran, daß sie die Leistungsfähigkeit der Einzelnen nicht richtig heranzieht, daß thatsächlich die großen Einkommen nicht im Verhältniß zur Steuer herangezogen sind, und zweitens an ungeeigneter Veranlagung, die mehr und mehr in weiten Kreisen als ein großer Uebelstand empfunden wird.

Es handelt sich erstens darum, die Ungleichheit zu beseitigen, welche im Ertragssteuersystem durch das Fehlen einer Kapital-Renten-Steuer hervorgebracht wird und zweitens die Einkommensteuer gerechter zu gestalten. Die Lösung dieser Aufgabe denke ich mir folgendermaßen. Ich bin dafür, daß das ganze Ertragssteuersystem, welches keine rationelle Grundlage hat, aufgegeben wird. Dadurch wird es überflüssig, eine Kapital-Renten-Steuer einzuführen, denn sie verliert damit ihre Berechtigung. Ich finde es richtig auf dasjenige Steuersystem zuzusteuern, welches bereits im Königreich Sachsen mit Erfolg durchgeführt ist, — in der Hauptsache eine Einkommensteuer mit steigender Progression (Zustimmung) und Selbstdeklaration der Steuerpflichtigen. Das Zurückgreifen auf eine Kapital-Rentensteuer halte ich für vollkommen verfehlt, und dafür werde ich aus wirthschaftlichen Gründen nicht mitwirken.

Im Zusammenhang damit steht die Reform der Gemeindeverfassung. Es ist vielleicht bekannt, daß wir mit dem System der Ueberweisungen angefangen haben, wonach bei dem complizirten Organismus des Deutschen Reiches eine gewisse Einnahme dem Reiche zufließt, von dort wieder zurückfließt an die Einzelstaaten und von dort in die Kassen der Gemeinden oder sonstigen communalen Verbände. Eine solche Ueberweisung haben wir schon vorgenommen. Es ist Ihnen bekannt, daß wir die Erträgnisse der Vieh- und Getreidezölle, abzüglich 15 Mill., den Kreisen überwiesen haben. Es wäre aber richtiger gewesen, sie den Gemeinden zu überweisen, die das Geld besser hätten gebrauchen können. Da aber leistungsfähige Landgemeinden in den östlichen Provinzen nicht vorhanden sind, mußte man die Ueberweisungen den Kreisen zuwenden. Es wird sich also darum handeln, in unseren östlichen Provinzen auf dem Lande die Gemeindeverfassung zu ändern, den Gemeinden dadurch die Freiheit der Bewegung zu schaffen wie sie die städtischen Gemeinden haben, und die Leistungsfähigkeit der Gemeinden zu erhöhen. Das ist eine äußerst schwierige Aufgabe gegenüber dem Zustand, in welchem unsere Gemeindeverfassung sich befindet. Dieselbe beruht zum Theil lediglich auf Stiftungsbriefen, Gewohnheiten u. s. w., man hat sich eingelebt, es sind zum Theil schwierige Vermögensverhältnisse mit den Gemeinden verbunden, man kann da nur mit äußerster Schönung eingreifen. Ein Weg zur Verständigung würde der sein, daß man zunächst als wichtigste Aufgabe der Ortsverwaltung die Schul- und Wegelast gesetzlich fixirt. Hieran würde sich in der Folge der Jahre das übrige Gemeindewesen anzuschließen haben. So glaube ich, werden wir sowohl dem Bedürfniß der Gegenwart als dem historisch Ueberkommenen Rechnung tragen.

Ich komme zu dem dritten Punkte, zu dem Windthorst'schen Schulantrag. Ueber denselben ist viel geschrieben und gesprochen worden, ich darf aber wohl annehmen, daß nicht alle ganz genau über den Inhalt informirt sind, ich will deshalb wenigstens den ersten Satz desselben vorlesen: „In das Amt des Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendung gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichts nicht weiter zugelassen werden." Ich kann mir ersparen, auf das Uebrige einzugehen, das ist die Hauptsache. Es heißt das nichts mehr und nichts weniger als Auslieferung der Volksschule an die römisch-katholische Kirche. Mein politischer Freund, Herr v. Eynern, hat neulich in Bochum, wie mir scheint, ganz richtig hervorgehoben: „Wenn dieser Schulantrag jemals lebendig und zum Gesetz werden sollte, dann müßten die Hohenzollern vorher vom Throne herabsteigen. Das wäre nichts mehr und nichts weniger als die Vernichtung der Schöpfung, an welcher sie 150 Jahre lang gearbeitet." (Lebhafte Zustimmung.) Gegen diesen Schulantrag nun haben sich sämmtliche Parteien erklärt, zuletzt sogar auch die deutschfreisinnige Partei. Der Antrag scheint daher keine Aussicht zu haben, jemals Gesetz zu werden. Die Führer der deutschfreisinnigen Partei erklären, daß sie dagegen stimmen werden. Nun hat es aber mit der deutschfreisinnigen Partei eine merkwürdige Bewandniß. Der stolze Name „Deutschfreisinnige Partei" ist gar nicht zutreffend, sie ist lediglich eine Berliner Partei, welche nur noch Berlin und einige unzufriedene Seestädte hinter sich hat. In einigen anderen Bezirken, wo Deutschfreisinnige durchkommen, hängen sie sich an die Rockschöße der Sozialdemokraten und des Centrums. (Sehr richtig!) Denken Sie sich nun solch einen Deutschfreisinnigen, der mit Hilfe des Centrums durchgekommen ist, der Mann wird wahrscheinlich bei der Abstimmung einfach im Saale nicht anwesend sein. Insofern dürfen wir nicht zu fest auf den Beistand der Deutschfreisinnigen im Kampf um die Schule rechnen!

M. H. Ich habe damit in Kürze Ihnen die Hauptpunkte dargelegt, um die es sich in der nächsten Landtagssession handeln wird. Ich kann nun dazu übergehen, einige Angriffe zurückzuweisen, die neulich in einer hiesigen Versammlung gegen meine Person gerichtet worden sind. Herr Rickert ist hergerufen worden, zu dem ausdrücklichen Zweck mich zusammenzuhauen, und das hat er zwei Stunden lang gethan. (Lachen.) Ich habe in Bochum eine Rede von 30 Minuten gehalten, Herr Rickert hat zwei Stunden gebraucht, sie zu widerlegen — das beste Zeugniß, daß sie nicht ganz inhaltlos gewesen sein kann. Eine bessere Wahlreklame konnte Herr Rickert gar nicht für mich machen! Zu seiner Widerlegung brauche ich bedeutend weniger Zeit.

M. H. Fünf Punkte waren es, die ich damals in Bochum berührt habe, um den Unterschied zwischen unserer Auffassung und der der deutschfreisinnigen Partei klarzulegen:

1. Unsere verschiedene Auffassung des Liberalismus,
2. warf ich der deutschfreisinnigen Partei ihr agitatorisches Vorgehen vor,
3. machte ich auf den Unterschied in der Sozialpolitik aufmerksam,
4. kritisirte ich den Haß gegen den Reichskanzler und
5. wies ich darauf hin, daß sie niemals verstanden habe, ihre Parteibestrebungen den Gesammtinteressen unterzuordnen.

Gegen alle diese Punkte hat Herr Rickert in sittlicher Entrüstung Einspruch erhoben. Wenn Sie seine Rede aufmerksam gelesen haben, werden Sie finden, daß die Photographie, die ich von ihm gegeben habe, vollkommen wahrheitsgetreu ist: Der Mann mit der stets bereiten sittlichen Entrüstung!

M. H. Was zunächst die Auffassung des Liberalismus anbetrifft, so kann ich darüber nicht streiten. Er behauptet, ich sei halb konservativ, ich behaupte durchaus liberal zu sein. Ich halte ihn dagegen für einen rothen geärgerten Demokraten. (Heiterkeit.) Herr Rickert hat jedoch einen Punkt herausgegriffen, den er wahrscheinlich nicht verstanden hat. Das veranlaßt mich, mit ein paar Worten darauf einzugehen. Herr Rickert hat den Satz herausgegriffen, daß die politischen Parteigegensätze heute zum Theil zu Zweckmäßigkeitsfragen geworden seien. Herr Rickert hätte das wohl verstehen können, wenn er den Eingang meiner Rede aufmerksam gelesen hätte. Ich bin davon ausgegangen, daß die Geschichte des Liberalismus identisch sei mit der Geschichte der Verfassungsbestrebungen. Das Volk will nicht nur gegen seines Gleichen geschützt sein, sondern auch gegen das Uebergewicht des Staates. Aus diesen Bestrebungen heraus entstand die liberale Forderung nach einer geschriebenen Verfassung, wonach die Gesetzgebung des Staates mit einer aus Volkswahlen hervorgehenden Volksvertretung getheilt werden sollte.

Hierum drehte sich der Kampf, der zu seiner vollen Höhe im Jahre 1848 kam, ein Kampf, der äußerlich mit dem Niederschlagen der Volksbewegung endete, thatsächlich aber mit einem Siege derselben. Der Kampf war damit noch nicht beendet, die alten Gegner grollten und wollten zurück, die Anhänger des Liberalismus wollten noch weitere Rechte für das Volk erwerben. Darüber kam es zu neuem Kampf, und die alte Gluth lohte noch einmal in voller Macht empor in jenem traurigen Verfassungskonflikt, der für eine kurze Zeit unser ganzes Verfassungsleben in Frage stellte.

Dann folgten die nationalen Umwälzungen, und damit trat eine ganz veränderte Richtung ein. Heutzutage erklären es alle Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokratie für ihren Stolz, auf dem Boden der heutigen Verfassung zu stehen. Damit mußte der Gegensatz zwischen liberal und konservativ nothwendig an Schärfe verlieren, die Gegensätze bewegen sich heute lediglich um den Streit, ob man bei einzelnen Fragen der staatlichen Autorität mehr oder weniger zugeben wolle. Der Liberale ist geneigt, mehr für die individuelle Freiheit einzutreten, der Konservative ist eher geneigt, etwas verschwenderischer mit der staatlichen Autorität umzugehen. Das sind lediglich Zweckmäßigkeitsfragen.

Nehmen Sie irgend eine praktische Frage, so ist mit diesen beiden Gegensätzen nichts anzufangen. Wenn Sie eine Gewerbeordnung geben wollen, so können Sie nicht sagen: ich gehe als Liberaler heran; darin liegt nichts Positives. Denn nach dem realen Bedürfniß muß man beurtheilen, wie weit der Staat eingreifen soll, wie weit nicht. (Beifall.) Daß man mit diesem Gedankengang bei gutem Willen zu einer allmäligen Versöhnung der Parteigegensätze kommen wird, mag eine unangenehme Beobachtung für den Partei-Fanatiker sein, denn er lebt von der Erhaltung des Gegensatzes (Beifall), für uns, die wir den inneren Frieden wollen, ist es eine erfreuliche Thatsache, daß die Gegensätze eine Abschwächung erfahren haben.

M. H. Der zweite Punkt, gegen den Hr. Rickert sich gewendet hat, ist der, daß ich der deutschfreis. Partei vorgeworfen habe, daß sie in ihrer Taktik lediglich agitatorisch vorgeht. Das hat mir wiederum die höchste sittliche Entrüstung des Herrn Rickert eingetragen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die betreffende Stelle vorlese: „Herr Friedberg behauptet also, wir hätten lediglich um Agitation zu treiben, diesen Antrag eingebracht. Sagen Sie m. H. kann man mit jemand, der seinen politischen Kollegen solche Dinge zumuthet, kann man mit dem überhaupt noch nach den Regeln, die sonst in der Gesellschaft existiren, einen politischen Verkehr haben?"

Nun m. H. führen wir dieses ungeheuere Uebermaß von sittlicher Entrüstung auf den richtigen Werth zurück! Ich habe bei meinen damaligen Ausführungen an die Rede des Abgeordneten Alexander Meyer angeknüpft, welche er am 6. Mai dieses Jahres in Halle gehalten hat. Herr Rickert hat mir vorgeworfen, daß ich etwas nicht wörtlich citirt habe; so will ich mich denn dieser Pflicht unterziehen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch einen Zeitverlust herbeizuführen. Herr Meyer sprach von der Verlängerung der Legislaturperioden.

Redner verliest hier den Wortlaut der Rede des Herrn Dr. Meyer nach der Saalezeitung.

„M. H., in dem Augenblicke, wo eine Legislaturperiode zu Ende geht, da sind die Kartellparteien gegen uns immer in einer so liebenswürdigen Stimmung, wie wir sie die 3 Jahre hindurch vermißt haben, und in Zukunft werden wir sie nun 5 Jahre vermissen müssen (Heiterkeit), weil dann diese kitzligen Ecken seltener vorkommen. Wir haben in der letzten Woche Tag auf Tag Siege erfochten, und wir waren dessen schon ganz entwöhnt, zu siegen! Den einen Tag ward beschlossen, „die Staatsregierung aufzufordern, die künstliche Wahlgeometrie bei Eintheilung der Wahlbezirke abzuändern." Der Minister des Innern, Herr von Puttkamer, erklärte das für einen schweren Eingriff in die Befugnisse der Regierung und die Nationalliberalen haben es doch gethan! 3 Jahre lang hatten sie es nicht gethan, jetzt in den letzten Wochen, ehe sie sich selber zur Wahl stellen müssen, thun sie es doch noch! Die Ansicht des Ministers ging ganz einfach dahin, das Abgeordnetenhaus habe das Recht, an der Beschlußfassung über die Gesetze mitzuwirken, aber die Gesetze auszuführen, das sei lediglich Aufgabe der Regierung, und in der dürfe sie nicht gestört werden!

Wir haben den Antrag gestellt, die Wittwen- und Waisenbeiträge der Volksschullehrer aufzuheben, ein Antrag, den die simpelste Gerechtigkeit diktirte. Früher war allgemeine Vorschrift: jeder Beamte ohne Ausnahme hat Gelder für die Versorgung seiner Hinterbliebenen zu zahlen; diese Beiträge — ich will den kurzen Ausdruck gebrauchen, der im parlamentarischen Leben dafür üblich ist — diese Relikten-Beiträge sind gegenwärtig aufgehoben für den Reichsbeamten und bestehen nur noch fort für die Universitätslehrer und Volksschullehrer. Wir haben die Aufgabe, diese Relikten-Beiträge auch für die Volksschullehrer aufzuheben, für eine außerordentlich dringende gehalten. Die Regierung hat gesagt, ja wir wollen auch, — aber erst im nächsten Jahre; wir aber haben gesagt, nein! was du heute thun kannst, das verschiebe nicht auf morgen, es geht, nur muthig angefaßt! Wir haben es gethan, und in diesem Falle sind nicht nur die Nationalliberalen mit uns gegangen, sondern auch die Freikonservativen.

Und nun das dritte und wunderbarste Beispiel! In jeder Session des Abgeordnetenhauses gehen zahlreiche Petitionen ein, von kleinen Grundbesitzern, von Bauern oder noch kleineren Besitzern wegen Wildschadens. Gegen diese Wildschäden-Petitionen hatte 3 Jahre hindurch — so lange die Legislaturperiode dauerte — das Abgeordnetenhaus ein ziemlich taubes Ohr — künftig wird es 5 Jahre lang dieses taube Ohr haben. Aber in den letzten Tagen vor der Wahl hat Ihr verehrter Herr Nachbar, Herr von Rauchhaupt, eine von der schönsten sittlichen Wärme getragene Rede gehalten (Heiterkeit), worin er sagt, man müsse die armen Bauern endlich vor dem Wildschaden schützen. — Nun, m. H., daß wir solche Erfolge lieber alle drei Jahre einheimsen als alle fünf Jahre, wird uns wohl niemand verdenken können, und darum haben wir einen Grund, verdrießlich zu sein, über die Verlängerung der Legislaturperioden."

M. H. Aus diesem Citat geht zweierlei hervor, daß Herr Dr. Meyer unsere Abstimmung für diese Anträge und Gesetzentwürfe darauf zurückführt, daß die Wahlen vor den Thoren ständen, zweitens klingt durch die leise Ironie der Aerger hindurch, daß wir auch für die Anträge gestimmt haben, dann dadurch den Eindruck verwischt haben, daß nur die freisinnige Partei geneigt ist, dafür einzutreten. Diesen Gedankengang habe ich in die Worte zusammengelegt und Herrn Meyer untergelegt: Wir haben diese Anträge vor der Wahl gebracht, jetzt kommen die Andern und stimmen auch dafür; das ist ja die reine Agitation.

Was den Punkt betrifft, ob Herr Meyer sich wirklich darüber geärgert hat, so ist das psychologische Interpretation, und wenn Herr Meyer sagt, er habe sich nicht geärgert, dann will ich es gern zurücknehmen (Heiterkeit), der erste Punkt aber bleibt bestehen. Herr Meyer wirft uns vor, wir hätten für alle diese Anträge nur gestimmt, weil die Wahlen vor den Thoren ständen. Und als ich den Spieß umdrehte und sagte: „nein, ihr habt solche Anträge nur gebracht, weil die Wahlen vor den Thoren stehen", da schäumt Herr Rickert über von moralischer Entrüstung und sagt: „Mit einem solchen Menschen kann man politisch gar nicht verkehren". (Lachen.)

Sie wissen jetzt vielleicht, was Sie davon zu halten haben. (Beifall.)

Es sind zwei sonderbare Kämpfer, Herr Rickert und Herr Alexander Meyer, der eine sucht seinen politischen Gegner todt zu machen durch übermäßige sittliche Entrüstung, der andere sucht ihn dadurch zu vernichten, daß er ihn der Lächerlichkeit preisgiebt. Herr Rickert hat uns das ja schon in Aussicht gestellt, er sagt: „Ich sehe davon ab, meinen Collegen Dr. Meyer zu vertheidigen — ich glaube, wenn er mal hierher kommt, werden Sie sich eine Viertelstunde recht hübsch amüsiren, wenn er diese Auseinandersetzungen einer kurzen Beleuchtung unterwirft, ich bin ihm in dieser Beziehung nicht gewachsen." Was das heißt, wissen Sie alle, die Sie die Ehre gehabt haben, Herrn Dr Meyer zu hören. Ich sehe seinem Erscheinen mit großer Gemüthsruhe entgegen. Wenn ein Theil meiner Hallenser Mitbürger auf meine Kosten lacht, soll mir das ein angenehmes Gefühl sein. Ich habe es gern, wenn Leute sich amüsiren, namentlich, wenn es kein Geld kostet. (Heiterkeit.) Mein politischer Freund und College, Herr v. Eynern, hat einmal im Abgeordnetenhause gesagt, wir müßten Herrn Meyer alle sehr dankbar sein dafür, daß er durch seine netten Späßchen uns im Abgeordnetenhause diejenige Erholung verschafft, die wir uns Abends sonst in anderen Lokalitäten suchen müßten. (Große Heiterkeit.) Was für das Abgeordnetenhaus in Anspruch genommen wird, können wir auch für Halle in Anspruch nehmen. Meiner Ansicht nach ist Halle noch nicht Weltstadt genug, um diesen Genuß einer Meyer'schen Rede entbehren zu können. Von diesem Gesichtspunkte wäre es mir leid, wenn wir Herrn Dr. Meyer als Vertreter des Kreises jemals verlieren würden.

M. H. Ich komme zu dem dritten Punkte. Hier gebe ich die Hoffnung auf, mich jemals mit Herrn Rickert zu verständigen. Herr Rickert ist, wie die Berliner Volks-Zeitung die Sezessionisten richtig bezeichnet, ein geärgerter Freihändler, während ich auf socialpolitischem Standpunkt stehe, darüber ist keine Verständigung möglich. Allein auch hier entrüstet sich Herr Rickert. Er wirft mir vor, daß ich Herrn Meyer das „volkswirthschaftliche Licht der Deutschfreisinnigen" genannt habe und findet darin eine schwere Beleidigung. Ich hätte ebensogut dafür Autorität sagen können, aber dieser Ausdruck ist nur durch Herrn Dr. Meyer selber gekommen. Herr Dr. Meyer hat in der letzten Session des Abgeordnetenhauses Herrn v. Kardorff das „große Licht", Herrn Dr. Arendt „das kleine Licht" des Bimetallismus genannt. Ueber mich entrüstet sich Herr Rickert, wenn ich dasselbe Bild brauche: Welch wunderbare Widersprüche in diesem Mann!

M. H. Der vierte Punkt ist der Bismarck-Haß. Bezüglich dieses Punktes hat Herr Rickert Wogen der Entrüstung zur Schau getragen. Gestatten Sie wiederum, daß ich wörtlich citire: „Ihr Herr Abgeordneter hat die Meinung, daß die freisinnige Partei von einem sinnlosen Haß gegen den Reichskanzler erfüllt sei. Herr Friedberg mag vieles wissen — woher er aber das weiß, ist mir unbekannt. In dem politischen Leben ist es eine der ersten Regeln, daß man dem Gegner nichts unterlegt, was er selber zurückweist.

Es ist unwahr, es ist eine Verleumdung, daß die freisinnige Partei von einem sinnlosen Haß gegen den Reichskanzler erfüllt sei." Herr Rickert behauptet sogar, daß er Hochachtung für den Reichskanzler hege, er sagt: „Wir schätzen sein Talent, sein Genie wie irgend einer!" Viele von Ihnen werden mir zurufen, m. H. „den Bismarckhaß der Deutschfreisinnigen brauchen wir nicht zu beweisen, das ist notorisch." So leicht will ich mir aber die Sache nicht machen. Andrerseits aber will ich nicht verfahren, wie Herr Rickert und sagen: „Herr Friedberg kann nicht in mein Inneres blicken und weiß folglich nicht, wie es darin aussieht." Dazwischen liegt doch noch der Indizienbeweis, und diesen will ich jetzt antreten.

M. H.! Der bekannte Führer der deutschfreisinnigen Partei, Herr Eugen Richter hat mehrfach mit dem Worte „Hausmeier" operirt. Er meint damit das Verhältniß zwischen dem verewigten Kaiser Wilhelm und dem Fürsten Bismarck. Sie wissen, wer die Hausmeier gewesen sind. Es waren die Statthalter der merowingischen Könige, die mit der Zeit alle Regierungsgewalt an sich rissen und den König selbst nur ein beschauliches Schattendasein führen ließen. Wer dem ersten Diener des Staates, dem ersten Sohne des Vaterlandes dergleichen Dinge unterschiebt, können Sie von dem sagen, ob er Liebe oder Haß für den Reichskanzler fühlt! (Beifall.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0005

In der Reichstagssitzung vom 7. Juli 1879 sagte Eugen Richter Folgendes: „Ehe nicht das ganze Regierungssystem des Kanzlers aufhört, ehe nicht der Kanzler selbst aufhört, zu regieren, eher wird Deutschland nicht wieder zur Ruhe kommen." Auf ein „Oho", das von rechts kam, wiederholte Hr. Richter die Aeußerung: „Ja wohl, ehe der Kanzler nicht aufhört zu regieren, eher wird Deutschland nicht zur Ruhe kommen."

Ich frage Sie, wenn man den ersten Beamten des Reiches und des Staates, dessen Pflicht ihm gebietet, für Ruhe und friedliche Entwickelung zu sorgen, als den Generalruhestörer des Deutschen Reiches hinstellt — ist das Haß oder Liebe, was aus diesen Worten spricht. (Lebhafter Beifall.)

Am 8. Oktober 1882 fand in Solingen eine Volksversammlung statt. Nach einem fortschrittlichen Blatt sagte Eugen Richter damals: „Der Reichskanzler ist die Quelle der Reaktion; hierher muß der Kampf gerichtet werden!" Wer den diplomatischen Gründer des deutschen Reiches als Vorkämpfer für die Reaktion bezeichnet, giebt der der Wahrheit die Ehre, müssen solche Aeußerungen nicht lediglich von fanatischem Parteihaß diktirt sein. (Beifall.)

M. H. es kommt noch schöner. Am 24. März 1884 fand eine Volksversammlung in Hamburg statt, an der Richter, Hänel, und Rickert theilnahmen, derselbe Herr Rickert, der angeblich die größte Hochachtung für den Reichskanzler hat. Nach der Volkszeitung vom 27. März 1884 wird darüber berichtet: „Als Herr Richter endlich sprechen konnte, erinnerte er an den Vorwurf des Reichskanzlers, daß er, Richter, von Schnapspolitik gesprochen habe. Diese Worte wiederhole er ohne den Schutz der Redefreiheit des Reichstags. Der spanische Handelsvertrag, die Spritclausel, die Aufopferung der Korkindustrie hätten gezeigt, wie sehr der Regierung die Interessen der Branntweinbrenner am Herzen lägen. Das beweise die sorgfältige Schonung, die dieses edle Getränk an dem Fiskus habe. Auch des Reichskanzlers Holzpolitik behage ihm nicht, ebenso wenig seine Zuckerpolitik noch endlich seine Schweinepolitik." (Erregung.) Herr Rickert hat das gehört, ohne gegen diesen ordinären Witz zu protestiren. War das Hochachtung? Oder war die Richter'sche Aeußerung nicht ein Ausdruck des Hasses gegen den Reichskanzler? (Lebhafter Beifall.)

In der Reichstagssitzung vom 2. Juni 1885 sagte der Abg. Richter: Die ganze Politik des Herrn Reichskanzlers — das ist der Kern derselben — geht dahin, die Besitzlosen zu belasten zu Gunsten der Besitzenden. Auf diese Worte hat Herr Richter, nicht wie es gewöhnlich geschieht, die Aufmerksamkeit der Leser dadurch gelenkt, daß er sie gesperrt drucken ließ, er hat sie ausdrücklich fett drucken lassen. Ist das Liebe oder Haß? (Beifall.)

M. H.! In meiner Bochumer Rede habe ich als Höhepunkt des Hasses die berühmte Rede des Herrn Richter vom 26. Mai 1888 bezeichnet. Herr Richter erhob sich damals zu der geradezu unaussprechlichen Beschuldigung, daß er dem Reichskanzler Verrath von Staatsgeheimnissen vorwarf: „Es ist mir heute noch nicht aufgeklärt, wie es möglich war, daß in der Angelegenheit der Battenbergischen Verlobung aus Aktenstücken die Motive an die Oeffentlichkeit gebracht werden konnten in einem Rheinischen Blatt über Angelegenheiten, von denen nur Fürst Bismarck und das Kaiserpaar Kenntniß haben konnten." „Warum sollte man nicht im Stande sein, es aufzudecken, wie es möglich gewesen ist, einen derartigen Verrath an Staatsgeheimnissen zu treiben."

M. H.! Ich glaube, wenn man dem ersten Beamten des Reiches, dem Leiter der auswärtigen Politik Verrath an Staatsgeheimnissen vorwirft, einem unsrer ersten Patrioten wie dem Fürsten Bismarck, so kann das nur der leidenschaftlichste Haß eingeben. Wer das ableugnet, macht sich der Unwahrheit schuldig. (Lebhafter Beifall.) M. H.! Ich brauche nur in die neue Zeit zurückzugreifen. Vor unsrer aller Augen spielt sich die leidige Tagebuchaffaire ab. Ich habe nicht die Absicht, näher darauf einzugehen. Zu welchem Zwecke dieses hinterlassene Tagebuch von der freisinnigen Partei ausgebeutet wird, — das wird zwar von den Leitern der Partei selbst bestritten, hat nun eine authentische Deklaration erfahren durch das, was ein Parteiführer neulich selber geäußert hat. Den wahren Zweck des Treibens mit dem Tagebuch hat kein andrer als einer der Führer, Herr Munckel enthüllt, indem er nämlich seinen Wählern die abscheuliche Devise mit auf den Weg gab: „Das Andenken Kaiser Friedrichs gegen den Reichskanzler, damit wollen wir in den Wahlkampf ziehen." Ich glaube kaum, daß nach dieser authentischen Erklärung noch Zweifel möglich sein können, worauf das Thun und Treiben der freisinnigen Partei mit dem Tagebuch hinstrebt. Mir widerstrebt es, darauf einzugehen. Für jeden feinfühlenden Beobachter und Leser gehen zwei Dinge aus diesem Tagebuch hervor. Der erste Punkt ist die jugendliche Begeisterung des damaligen Kronprinzen für die deutsche Einheit. In keiner deutschen Brust wohnte ein lebhafterer Impuls für diesen unsern schönsten Traum wie in seiner. Daß er damals sein ganzes Können für diese Idee eingesetzt, das deutsche Volk wird ihm dafür ewig dankbar bleiben. Aber nicht weniger, m. H. strahlt ein zweiter Punkt hervor, das ist die große staatsmännische Einsicht unsres leitenden Staatsmannes, der sich dagegen aussprach, auf die süddeutschen Bundesgenossen irgend einen Druck auszuüben. Diese Politik der Schonung und Milde, die der Reichskanzler empfahl, sie hat herrliche Früchte getragen in jenem Moment, als die deutschen Fürsten sich bei der Reichstagseröffnung um den jungen Kaiser schaarten und dem erstaunten Europa ein Bild der deutschen Einheit und Eintracht gaben, wie es bislang die Geschichte noch nicht gesehen hat. (Rauschender Beifall.) Zu seinen Lorbeerkränzen hat Fürst Bismarck dadurch ein neues Blatt hinzugefügt. Wir werden in nie endender Dankbarkeit aufblicken zu dem Mann, dem wir so etwas schuldig sind. Wir stehen fest und treu zu dem Mann, welcher nach den Worten unsres Kaisers das Reichspanier voranträgt. Möge er das Banner des deutschen Reiches noch lange in seiner starken Hand halten, möge er es hoch in der Luft flattern lassen; wir folgen ihm in deutscher Treue bis zum letzten Athemzuge. (Rauschender Beifall.) Ich will damit diese Frage verlassen.

Der wichtigste Punkt ist der nationale Gesichtspunkt. Ich wies darauf hin, daß die deutschfreisinnige Partei bei sehr wichtigen Fragen unsres nationalen Lebens es vorgezogen habe, Parteiinteressen über den nationalen Gesichtspunkt zu stellen. Ich wies auf drei Punkte hin, daß erstens die Deutschfreisinnigen gegen die Reichsverfassung gestimmt haben, daß zweitens die Reform der deutschen Justizgesetze ohne ihre Mitwirkung zu Stande gekommen sei, daß sie drittens gegen das Septennat gestimmt hätten.

Gegen diese meine Behauptungen wendet sich Herr Rickert — zum letzten Mal mit sittlicher Entrüstung — und wirft mir historische Irrthümer vor: „Herr Fr. hat sich mehrere historische Unrichtigkeiten in seiner Rede zu Schulden kommen lassen. Er sagt, bei Gründung des Reichs hätte die deutschfreisinnige Partei gegen die Reichsverfassung gestimmt, weil nicht alle ihre Forderungen durchgesetzt wären. Das ist absolut falsch. Erstens hat die deutschfreisinnige Partei im Jahre 1870 noch gar nicht bestanden, zweitens hat sowohl die Fortschrittspartei — so viel ich weiß, ich habe es heute nicht mehr nachsehen können — als auch die nationalliberale Partei, wir unter allen Umständen dafür gestimmt.

Dann sagt er weiter, daß sie bei der großen Reform der Rechtseinigung Deutschlands ihre Mitwirkung verweigert hätte, weil nicht alle Grundsätze ihres politischen Programms darin aufgenommen waren. Das ist eine positive Unwahrheit; die freisinnige Partei existirte damals noch nicht, sondern die Nationalliberalen haben, wie Sie wissen, mit ganzer Macht für das Zustandekommen der Justizgesetze gewirkt. In Bochum mag er so etwas erzählen können, die Hallenser sind doch zu klug, um sich derartiges vorsetzen zu lassen."

M. H., ich glaube, daß unsere Parteigenossen in Bochum wie in Halle gleich klug sind und sie werden sich beide etwas Falsches nicht vorreden lassen. Warum es sich handelt, ist Folgendes: Die Fortschrittspartei hat, was Herr Rickert nicht zu wissen scheint, — er hätte da wohl das Staatslexikon seines Freundes Baumbach nachschlagen können — gegen die Reichsverfassung gestimmt. Ebenso ist bekannt, daß sie gegen die Justizgesetze gestimmt hat; drittens, daß das Septennat wider ihren Willen durchgebracht ist. Womit sich Herr Rickert vertheidigt, ist ein reines Sophisma. Ich habe nämlich die neue Firma dieser demokratischen Partei mit der alten verwechselt. Die deutschfreisinnige Partei existirt erst seit den 80er Jahren; ich hätte Fortschrittspartei sagen müssen. Die deutschfreisinnige Partei hat jedenfalls gegen das Septennat gestimmt. Wenn man seine Zuflucht zu solchen Wortklaubereien nimmt, so muß es mit den Vernunftsgründen zu Ende sein. (Zustimmung.) Was nun den nationalen Gesichtspunkt anbetrifft, so bin ich heute im Stande, meiner Bochumer Rede noch einiges hinzuzufügen. Es betrifft eine Angelegenheit, in der ich mich bisher jeder Meinungsäußerung enthalten habe. Herr Alexander Meyer war nicht so klug. Er hat am 6. Mai d. Js. eine Rede gehalten, in welcher er sich in den Streit der Aerzte einmischt. Ich würde über jenen unerquicklichen Vorgang am liebsten schweigen. Es geht aber nicht an, daß wir der freisinnigen Partei ihr Verhalten in dieser Frage vollkommen schenken. Sie wissen, daß es Ansicht unserer maßgebenden Aerzte war, daß ein aus England berufener Arzt sich auf falschem Wege befand; Sie wissen, daß ferner dieser Arzt bald von sich Dinge verlauten ließ, die berechtigte Bedenken gegen seinen Charakter hervorriefen. Die deutschen Collegen wurden von unserer freisinnigen Presse in der gehässigsten Weise angegriffen. Wenn Sie, m. H., die freisinnigen Zeitungen von damals gelesen haben und die harte Art und Weise, wie von Bergmann gesprochen, so würden Sie sich mit Entrüstung davon abwenden. Als diese schwer angegriffenen Leute nach dem Hinscheiden weiland Sr. Majestät Kaiser Friedrichs mit einer Vertheidigungsschrift vorgehen, wird dieselbe als gehässige Schmähschrift hingestellt. Freisinnige Zeitungen und ähnliche Organe haben damals unsre besten und hervorragendsten Gelehrten mit Koth beworfen. (Zustimmung.) Herr Mackenzie ist nun schließlich zu so unverschämten Lügen übergegangen, daß selbst Herr Virchow, der die Eigenschaften eines Gelehrten und eines freisinnigen Parteiführers in sich vereinigt, sich genöthigt sah, gegen diese Lügen des Herrn Mackenzie Protest zu erheben. Wenn ich jemals über die politische Thätigkeit des Herrn Professor Virchow hie und da bittere und harte Worte gesprochen habe, will ich sie gern zurücknehmen im Hinblick auf die Thatsache, daß Herr Professor Virchow in diesem Falle selbst es über sich gewann, der Wahrheit die Ehre zu geben ohne Rücksicht auf eine Presse, die sich durch weiter nichts als durch ihre völlige Vaterlandslosigkeit auszeichnet. (Lebhafte Zust.)

Wenn wir dagegen sehen, daß so angesehene englische Blätter, wie die „Times", bei gerechter Erwägung des Für und Wider den deutschen Aerzten Recht geben, M. H., so muß, wenn wir das Treiben unserer Presse beobachten, in unserm Herzen das Schamgefühl ansteigen, daß wir Deutsche sind. (Zustimmung.) Und jetzt noch, nachdem das Treiben des Herrn Mackenzie durch das Auftreten des Herrn Virchow in das rechte Licht gestellt ist, sucht diese Presse sich an diesen Mann zu hängen, stellt sich entrüstet darüber, daß dessen Broschüre in Deutschland beschlagnahmt worden ist und bauscht das zu einer Beeinträchtigung der freien Meinungsäußerung auf. Die Beschlagnahme jener Broschüre ist ein gerichtlicher Akt, über den wir noch nicht urtheilen können. Der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt haben die Beschlagnahme verfügt. Wenn das Gericht das Urtheil bestätigt, bleibt sie konfiszirt; wenn das Gericht anderer Ansicht ist, wird sie frei gegeben. Von einer Beeinträchtigung der freien Meinungsäußerung kann nicht die Rede sein. Hören Sie nun, was Herr Mackenzie begonnen hat. M. H. Aus London wird berichtet, Herr Mackenzie habe durch seine Anwälte den Londoner Buchhändlern eröffnen lassen, wenn die Uebersetzung der deutschen Broschüre von ihnen veröffentlicht werde, seien sie instruirt, einen Prozeß wegen Charakterschmähung gegen sie anzustrengen. Zufolge dieser Drohung wurde der Verkauf der Broschüre sofort eingestellt. Ueber einen Akt der staatlichen Behörde entrüstet man sich; eine solche Schurkerei, dem Gegner die Meinungsäußerung abzuschneiden durch niedrige Drohungen, verliert man kein Wort. Das ist bezeichnend für diese Presse. Ich bin mit der Auseinandersetzung mit Herrn Rickert zu Ende. Ich überlasse es Ihnen selbst, sich ein Urtheil zu bilden über die Wahrheit seiner moralischen Entrüstung. Es ist wirklich nicht angenehm, mit einem Manne zu diskutiren, der stets geneigt ist, den Splitter im Auge des Andern, aber nicht den Balken im eignen Auge zu sehen.

M. H. Wir Nationalliberalen in Halle haben von mehr als einer Seite Angriffe darüber erfahren, daß wir jetzt mit veränderter Front vor Ihnen erscheinen. Man sagt, und von mancher Seite wird dem nicht widersprochen, daß hier in Halle eine gemäßigte Richtung der deutschfreisinnigen Partei herrscht, da würde es wohl möglich gewesen sein, mit diesen Leuten zusammen zu gehen. Man beruft sich vielleicht auf die Person des Herrn Spielberg, der einer gemäßigten Richtung angehört. M. H., es widerstrebt mir, auf die Person meines Gegencandidaten einzugehen, aber ich bin gezwungen dazu, dadurch, daß Herr Stadtverordneter Carl Meyer eine Rede von mir ausgegraben hat, welche ich seiner Zeit in Wettin zu Gunsten des Herrn Spielberg und des Herrn Boretius gehalten habe. M. H., ich habe Herrn Carl Meyer immer für einen ebenso rücksichtslosen als geschickten Agitator gehalten, aber ich glaube, daß ihn diesmal seine Geschicklichkeit etwas in Stich gelassen hat. Wenn Sie die Rede in Wettin aufmerksam lesen, werden Sie finden, daß ich für Herrn Spielberg hauptsächlich deshalb eingetreten bin, weil ich hervorhob, daß er vom nationalen Gesichtspunkt aus alle Garantieen gebe, daß er auch uns zu dank im Abgeordnetenhause seine Stellung ausfüllen werde. Ich muß sagen, Herr Spielberg hat uns in dieser Beziehung vollkommen enttäuscht. Ich nehme alles zurück, was ich damals in dieser Beziehung über ihn gesagt habe. (Hört! hört!)

M. H., es ist Ihnen bekannt, daß bei Anfang der Legislaturperiode die sogenannte Polenfrage eine gewisse Rolle spielte. Unsere preußische Regierung erkannte, nachdem sie eigentlich zu lange gezögert, die Gefahr, die darin bestand, daß eine Repolonisirung deutscher Landestheile eintrat. Nachdem aber diese Erkenntniß der Staatsregierung gereift war, ging sie energisch vor und verfügte eine Anzahl von Ausweisungen von ausländischen Polen, welche das polnische Element in den betr. Gegenden verstärkten. Ueber diese Ausweisungen sind damals maßlose Uebertreibungen in die Presse gebracht worden, man sprach von etwa 80000 Ausgewiesenen.

Die Wahrheit ist folgende: Bis Ende 1885 erhielten 5480 Polen den Ausweisungsbefehl, von denen 3850 auf ihr Gesuch einstweilen oder für immer in Preußen belassen sind, sodaß im Ganzen nur 1900 haben auswandern müssen.

M. H. Diese im Interesse der Erhaltung des Deutschthums getroffene Maßregel der Regierung wurde im Reichstag auf das heftigste bekämpft und es wurde eine Interpellation eingebracht, wie die Regierung ihren Standpunkt rechtfertigen könne. Nachher folgte ein Antrag des Centrums, der dann mit großer Majorität von der Centrumspartei, von den Polen, den Elsässern, von den Dänen, den Sozialdemokraten und den Deutschfreisinnigen angenommen wurde. Dieser Antrag lautete folgendermaßen: „Der Reichstag wolle beschließen, daß die von der preußischen Regierung verfügten Ausweisungen russischer und österreichischer Unterthanen nach Umfang und Art nicht gerecht erscheinen und mit dem Interesse der Reichsangehörigen nicht vereinbar sind." Wie ich sagte, wurde der Antrag von den antinationalen Parteien mit großer Mehrheit angenommen und nun brach ein vollständiger antinationaler Jubelstrom hervor. Der elsässische Franzose, der Abg. Simonis, äußerte sich folgendermaßen: er betrachte jenen Tag als den herrlichsten und schönsten, den er seit 12 Jahren im Reichstag erlebt habe. Gegenüber diesem reichsfeindlichen Jubel war es Pflicht, daß die nationale Majorität des preußischen Abgeordnetenhauses die Staatsregierung darauf aufmerksam machte, daß diese antinationalen Bestrebungen nicht die Majorität des Abgeordnetenhauses hinter sich haben. Ein Antrag wurde eingebracht, der den Namen des Abg. Achenbach trägt: das Haus der Abgeordneten wolle beschließen unter Anerkennung des Rechts und der Verpflichtung der Staatsregierung zum Schutz der deutsch-nationalen Interessen in den östlichen Provinzen nachdrücklich einzugreifen,

1. die Genugthuung auszusprechen, daß in der Allerhöchsten Thronrede positive Maßregeln zur Sicherung des Bestandes und der Entwicklung der deutschen Bevölkerung und deutscher Cultur in diesen Provinzen in Aussicht gestellt sind,

2. die Bereitwilligkeit zu erklären, zur Durchführung dahingehender Maßregeln, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens und der allgemeinen Verwaltung, sowie zur Förderung der Niederlassung deutscher Landwirthe und Bauern in diesen Provinzen die erforderlichen Mittel zu gewähren.

Dieser Antrag sollte eine Korrektur der antinationalen Beschlüsse des Reichstags sein. Bei diesem Antrag enthielt sich Herr Spielberg der Abstimmung und zwar mit einer vollkommen nichtigen Erklärung: Aus der Annahme des Antrags konnte ich eine praktische Förderung der Germanisirung der polnischen Distrikte, die ich seit Jahren auch vor meinen Wählern befürwortete, nicht ableiten. Meine Parteistellung enthebt mich, mich in die durch den Antrag hervorgerufenen Fraktionsstreitigkeiten zu mischen. Insbesondere erachte ich mich in meiner Stellung als Landtagsabgeordneter nicht befugt, Beschlüsse des Reichstages nach irgend einer Richtung hin zu kritisiren.

M. H. Die Erklärung wimmelt von lauter Widersprüchen. Wenn Herr Spielberg aus der Annahme des Antrags eine praktische Förderung nicht herleiten wollte, mußte er dagegen stimmen; wollte er sich aber auf den nationalen Standpunkt stellen, so mußte er sich sagen, eine Korrektur war nothwendig. Als wir seine klägliche Abstimmung erfuhren, war der Mann für uns fertig. Denn wer in solcher Frage keine Farbe bekennt, hat überhaupt keine Farbe zu bekennen. (Zustimmung.) Unter diesen Umständen konnte es uns nicht Wunder nehmen, wenn Herr Spielberg einige Monate später, am 7. April 1886, mit seinen freisinnigen Freunden gegen das Ansiedlungsgesetz stimmte gegen jenes Gesetz, welches sich als das fruchtbarste aller Polengesetze erwiesen hat. Das hat uns nicht mehr aufgeregt seit jener kläglichen Wahlenthaltung. Für diesen Mann werden wir uns nicht mehr ins Zeug legen. Wir sind mit ihm für immer fertig. (Beifall.) M. H. Ein anderer Punkt, der gewöhnlich behauptet wird, um zu beweisen, daß die hiesige freisinnige Partei eine gemäßigte Richtung einschlägt, ist der, daß uns bei der letzten Reichstagswahl die Kandidatur Spielberg's angeboten worden sei, eines Mannes, der für das Septennat sich erklärt hätte. Man macht uns einen Vorwurf daraus, daß wir darauf nicht eingegangen sind. Nun, m. H., diese Sache war ein Beweis für die Mäßigung der deutschfreisinnigen Partei sicherlich nicht. Herr Spielberg war für das Septennat, Herr Dr. Alexander Meyer dagegen. Wenn Herr Spielberg der geeignete Mann war, Halle zu vertreten, so war es Herr Dr. Meyer nicht. Man durfte dann nicht auf Herrn Dr Meyer zurückgreifen, damit war der deutliche Beweis gegeben, daß es sich nur darum handelte, unsere Stimmen zu fangen. Als unsere Stimmen nicht zu haben waren, griff man auf Herrn Dr. Meyer zurück und enthüllte damit klar die eigentlichen Gesinnungen der hiesigen deutschfreisinnigen Partei. Wenn nun derselbe Herr Spielberg es übers Herz bringt, von denjenigen Leuten, die ihn damit so kläglich bei Seite geschoben, eine Kandidatur anzunehmen, so mag das seine Sache sein.

Wie steht es aber nun weiter mit der behaupteten Mäßigung? Sie alle wissen, wie überraschend es für uns alle war, als Herr Riecke als Kandidat proklamirt wurde. Erst sprach man von Herrn Karl Meyer, daß diese Kandidatur ernstlich diskutirt werden konnte, ist doch kein Beweis von Mäßigung, wenn man Leuten solchen Einfluß innerhalb der Partei einräumt, welche den Typus des echten Fortschrittsdemokraten repräsentiren. Da ist es allerdings wohl anzunehmen, daß die deutschfreisinnige Partei auf dieser schiefen Ebene immer weiter gleiten wird. Sie kommt von Herrn Spielberg zu Herrn Alexander Meyer, von Herrn Alexander Meyer zu Herrn Karl Meyer. Bei der nächsten Reichstagswahl, wo wahrscheinlich die deutschfreisinnige Partei gar nicht mehr in die Stichwahl kommen wird, werden wir es vielleicht erleben, daß sie Mann für Mann für ihren Kartellbruder von der letzten Reichstagswahl, den Sozialdemokraten Herrn August Hofmann ihre Stimme abgeben wird. (Heiterkeit und Zustimmung.) Nun ist ja allerdings die Kandidatur des Herrn Karl Meyer klanglos zum Orkus hinabgefahren. Man hat in letzter Minute Herrn Riecke aufgestellt. Ob Herr Riecke zu radikal ist, weiß ich nicht. Da ich einmal bei seinem Namen bin, möchte ich eines scherzhaften Intermezzos Erwähnung thun, das sich in der Saalezeitung nicht findet, auf welches ich aber durch die Magdeburger Ztg. gekommen bin. Danach kann ich Ihnen von einem Gesichtspunkt aus die Kandidatur des Herrn Riecke in objektiver Weise empfehlen. Nach der Magdeburger Ztg. heißt es: Der Herr Abg. Rickert, welcher hierauf noch einmal das Wort ergriff, versucht zunächst einer Ausbeutung des Umstandes vorzubeugen, daß Herr Riecke seine Rede vorgelesen und erzählt, daß der Kriegsminister Kamecke nach seiner ersten Rede im Reichstage erklärt habe, es sei ihm unangenehmer gewesen als in der ersten Schlacht; daß Herr v. Kamecke dann sehr schweigsam gewesen sei, sich aber nach dreijähriger Dienstzeit zum vortrefflichen Redner ausgebildet habe. Wenn Sie also ein Werk der Nächstenliebe thun wollen, schicken Sie Herrn Riecke ins Abgeordnetenhaus; er wird sich dort vielleicht diejenige Beherrschung der deutschen Sprache aneignen, die ihm augenblicklich noch fehlt. (Große Heiterkeit.) Das Abgeordnetenhaus als eine Unterrichtsanstalt für mangelhaften Vortrag, das ist ein Gedanke, den Herr Rickert in mir angeregt hat, und für den ich ihm außerordentlich dankbar bin. (Große Heiterkeit.) Hiermit will ich die gemäßigte Richtung der hiesigen freisinnigen Partei verlassen. Für uns konnte es nicht zweifelhaft sein, mit wem wir gehen wollten, als uns seitens der konservativen Partei ein Mann empfohlen wurde, den Sie selbst gehört haben und der unsere ganze Sympathie besitzt. M. H. Der Umstand wird häufig ins Feld geführt, daß wir Nationalliberalen möglicherweise dazu beitragen können, eine konservative Mehrheit herbeizuführen, und daß möglicherweise ein Resultat sich ergeben könnte, durch welches die Nationalliberalen in ihrem Einfluß und ihrer Wirksamkeit in dem Parlament lahm gelegt würden. Eine solche Verschiebung des Verhältnisses der Parteien ist nach keiner Richtung hin zu befürchten. Ich kann Ihnen dafür als Autorität das Blatt unserer Parteileitung anführen. Die nationalliberale Correspondenz schreibt Folgendes: „Die Wahlvorbereitungen sind jetzt fast allenthalben zum Abschluß gekommen, Candidaten sind fast überall aufgestellt, an Parteitagen, Candidatenreden und Wahlaufrufen war in letzter Zeit kein Mangel. Im Allgemeinen hat im Verlauf der Bewegung sich mehr und mehr die Ueberzeugung befestigt, daß es zu erheblichen Veränderungen in der Zusammensetzung des Hauses nicht kommen werde. Indessen haben wir allen Grund, auf eine mäßige Verstärkung der nationalliberalen Partei zu hoffen, theils auf konservative, theils auf deutschfreisinnige Kosten. Das Zustandekommen einer ausschließlich konservativen Mehrheit ist damit höchst unwahrscheinlich, ja es kann schon jetzt als außer Frage gestellt betrachtet werden. Wenn es aber thatsächlich Parteigenossen geben sollte, welche den Eintritt einer konservativen Mehrheit für möglich halten, so möchte ich noch außer diesem rein äußerlichen Umstand auf einen zweiten viel wesentlicheren hinweisen. Herr Geheimrath v. Boß gehört der freikonservativen Partei an. Nach den Erfahrungen, die ich im parlamentarischen Leben gemacht habe, kann ich Ihnen nur sagen, daß es keine Partei im Abgeordnetenhause giebt, welche uns Nationalliberalen näher steht, wie die freikonservative Partei. Wir haben fast in allen Abstimmungen gemeinsam gestimmt. Es ist kein zufälliger Umstand, wenn unsere beiden Wahl-Programme die größte Aehnlichkeit mit einander haben. Das freisinnige Programm besteht bekanntlich lediglich darin, daß die Wahlen viel Geld kosten, daß man deshalb alles unnöthige Geld, das man nicht braucht, an die Parteileitung abführen möge. (Heiterkeit.)

Ich bin zu Ende. Lassen Sie mich damit schließen, womit ich begonnen habe, Ihnen nochmals zu erklären, daß ich fest und treu auf dem Boden der nationalliberalen Partei stehe, ebenso fest auf dem Boden des Kartells, daß ich es für unumgängliche Pflicht erkläre, daß alle gemäßigten Elemente unseres Wahlkreises sich zusammenfinden zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Dienst im Interesse des Vaterlandes.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist auch bei unserer Staatsregierung die Erkenntniß vollkommen vorhanden, daß es nothwendig ist, diese gemäßigten Elemente zusammenzuhalten. Ich verweise auf die Herren v. Bennigsen, Miquél, Harnack. Die Ernennung Bennigsens war nicht nur eine große Auszeichnung für den Mann, sie bewies auch, daß Herr v. Bennigsen alle Garantien hat, daß er die ganze politische Situation so auffaßt, daß seiner amtlichen Wirksamkeit keine Hinderungsgründe entgegenstehen. Die Auszeichnung Miquéls war für uns ebenfalls ein Beweis, und in der Berufung Harnack's hat die freie wissenschaftliche Ueberzeugung einen Sieg davon getragen über einseitig kirchliche Bestrebungen — alles Momente, welche bezeugen, daß die Regierung die Absicht hat, alle gemäßigten Elemente zusammenzuhalten. Unter diesen Umständen scheint es mir Pflicht zu sein, dafür Sorge zu tragen, daß alle nationalen Elemente sich möglichst aneinanderschließen. Wenn ich Ihnen vorhin jene verwerfliche Devise Munckel's vorführen mußte, so möchte ich jetzt zum Schluß ausrufen: „Mit Bismarck für Freiheit und Vaterland, in diesem Feldzeichen werden wir siegen!" (Lebhafter, allseitiger Beifall und Händeklatschen.)

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0006

Besondere Beilage zur Hallischen Zeitung.

Halle a/S., den 26. Oktober 1888. № 42.

# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle a/S.

## Der Superphosphatgyps.

Von Prof. Dr. E. Heiden-Pommritz.

Seit einiger Zeit erscheinen in verschiedenen landwirthschaftlichen Zeitschriften Artikel über Superphosphatgyps, in welchen der Phosphatgyps, gestützt auf meine Pommritzer Versuche, den Landwirthen auf's Wärmste empfohlen wird. Ebenso enthalten manche Preiscourante u. dergl. von Düngerfirmen Empfehlungen der von denselben angebotenen und als Superphosphatgyps bezeichneten Phosphatgypse, wo meine mit wirklichem Superphosphatgyps angestellten Versuche diesem Streumittel als Empfehlung dienen müssen. Ich sehe mich daher genöthigt, gegen diese eigenthümliche Art, zwei durchaus verschiedene Streumittel unter demselben Namen und mit derselben Empfehlung den Landwirthen anzubieten, Verwahrung einzulegen und gestatte mir, in Folgendem die Unterschiede beider Streumittel zu beleuchten.

Unter Superphosphatgyps versteht man ein Streumittel, welches ein inniges Gemenge von freier, resp. wasserlöslicher Phosphorsäure und frisch gefälltem Gyps darstellt. Dasselbe wird wie folgt hergestellt:

Phosphorsäurereiche, an Eisenoxyd möglichst arme, Materialien werden fein gepulvert und in diesem zustande mit so viel verdünnter Schwefelsäure behandelt, daß die Phosphorsäure nicht als einbasische, wasserlösliche, sondern als freie Säure vorhanden ist; die so erhaltene Masse wird durch Filter gepreßt und die gewonnene 11—12% enthaltende Phosphorsäurelösung durch Gasoberfeuerung auf 45—46% Phosphorsäure zur Darstellung von Doppelsuperphosphat und phosphorsäurehaltiger Schwefelsäure eingedämpft. Der abgepreßte präcipitirte, sonach mit freier Phosphorsäure angereicherte, Superphosphatgyps, welchem diese molekular anhaftet, wird in einem Kanalofen mit unter Druck zugeführter und auf 80—90 Grad erwärmter Luft getrocknet und dann gepulvert.

Früher wurde Superphosphatgyps mit $5^1/_2$—6% Phosphorsäure, wovon $4^1/_2$—5% als freie vorhanden waren, und 62—65% Gyps dargestellt; jetzt dagegen wird solcher mit 9—$9^1/_2$% Phosphorsäure, von welcher $7^1/_2$—8% frei molekular anhaften, bei 70—75% Gyps geliefert.

Ganz gleichartig wird bei der Fabrikation zu Doppelsuperphosphat aus Lahnphosphaten, Coprolithen und anderen eisenhaltigen Rohstoffen verfahren; nur wird der sich ergebende präcipitirte Phosphatgyps nicht mit freier Phosphorsäure angereichert, sondern dieselbe im Gegentheil soweit als möglich ausgewaschen. Das in den Handel gebrachte Material enthält nur ein bis einige Zehntel Prozente wasserlöslicher Phosphorsäure, während der verbleibende Rest von $1^1/_2$—2% als in Wasser unlösliches phosphorsaures Eisenoxyd vorhanden ist. Der Phosphatgyps ist somit als der Rückstand von der Fabrikation der Doppelsuperphosphate zu bezeichnen.

Aus der Darstellungsart sieht man, daß Superphosphatgyps und der Rückstand der Superphosphatfabrikation aus Lahnphosphorit, der den Namen Phosphatgyps führt, zwei sehr verschiedene Fabrikate sind.

Zur Charakteristik von Superphosphatgyps, Doppelsuperphosphatgyps und Phosphatgyps mögen die folgenden Analysen dienen:

| | Superphosphatgyps | Doppelsuperphosphatgyps | | Phosphatgyps | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | 1886 | 1887 | 1884 | 1886 |
| Wasser | 24,40 | 29,18 | 22,31 | 12,75 | 10,88 |
| Eisenoxyd | 3,31 | 0,97 | 0,37 | 11,93 | |
| Kalkerde | 18,43 | 25,00 | | 18,48 | |
| Magnesia | 0,34 | 0,50 | | 0,27 | |
| Lösl. Phosphorsäure | 5,15 | 7,54 | 8,90* | 0,18 | 0,09 |
| Unlösl. Phosphorsäure | 2,17 | 2,29 | 1,32 | 3,82 | 2,84 |
| Schwefelsäure | 25,12 | 28,88 | 35,67 | 25,68 | 27,12 |
| Kieselsäure, Sand u. Thon | 17,35 | 4,26 | | 22,95 | 34,99 |
| Chlor, Alkalien-Verlust | 3,82 | 1,38 | | 4,24 | ? |
| | 100,00 | 100,00 | | 100,00 | |
| Gyps | 54,01% | 62,09% | 76,70% | 55,31% | 58,31% |

*) Davon 7,71% freie.

Der Phosphatgyps von 1886 ist als Superphosphatgyps verkauft!

Diese Analysen zeigen, daß der Phosphatgyps an Gyps annähernd dieselbe Menge als der Superphosphatgyps enthält, daß aber der Doppelsuperphosphatgyps wesentlich reicher an diesem Körper ist, was vor allem von dem Fabrikate dieses Jahres gilt. Die Wirkung der so sehr geringen Menge von wasserlöslicher Phosphorsäure in den Phosphatgypsen kann fast gleich Null bezeichnet werden; die Phosphatgypse wirken daher nur durch den Gehalt an schwefelsaurem Kalk (Gyps).

Bei dem Superphosphatgyps und noch viel mehr bei dem Doppelsuperphosphatgyps wird die Mistconservirung durch die lösliche, resp. freie Phosphorsäure und den Gyps bewirkt.

Das mithin der Grad der Wirkung bei beiden Streumitteln ein durchaus verschiedener sein muß, ist selbstverständlich.

Die Aufgabe der Conservirungsmittel für den Stallmist ist die Bindung des flüchtigen kohlensauren Ammoniaks und die Erhaltung der Mistmasse in ihren organischen Bestandtheilen. Diese Aufgabe haben beim Doppelsuperphosphatgyps die $7^1/_2$—8% löslicher, wovon ca. 7% freier, Phosphorsäure und rund 75% Gyps zu lösen, beim Phosphatgyps außer $0,_1$—$0,_2$ löslicher Phosphorsäure ca. 56% Gyps. Der Gyps ist sowohl im Doppelsuperphosphatgyps als im Phosphatgyps frisch gefällter und daher schneller in Wirksamkeit tretend als Rohgyps. Der Doppelsuper-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0007

phosphatgyps hat somit für seine conservirende Eigenschaft einen Mehrgehalt von ca. 7% freier, 1% wasserlöslicher Phosphorsäure und ca. 20% Gyps. Daß die freie Phosphorsäure für die Bindung des flüchtigen Ammoniaks und für die Conservirung der Düngermasse von hervorragender Bedeutung sein muß, geht aus ihrer Natur als starker Säure hervor.

In dem Doppelsuperphosphatgyps ist die freie, bez. wasserlösliche Phosphorsäure innig mit dem Gyps vereinigt, sie haftet an dem Gyps molekular an; jedes Theilchen desselben enthält somit die beiden wichtigen Conservirungs-Faktoren für den Stallmist. Der Phosphatgyps stellt dagegen ein Gemisch von in Salzsäure unlöslichen Substanzen, wie Sand, Thon, Kieselsäure und Gyps nebst etwas saurem Kalke dar.

Bei normaler Behandlung des Stallmistes mit Superphosphatgyps im Stalle wird ein Mist erhalten, in dem die Phosphorsäure, dieser für die Pflanzenernährung so äußerst wichtige Nährstoff, mit den Bestandtheilen des Mistes möglichst innig gemengt ist. Der mit Phosphatgyps konservirte Mist ist dagegen nur in verhältnißmäßig geringem Grade an unlöslicher Phosphorsäure bereichert, welche erst durch die Zersetzungsprodukte des Mistes gelöst werden muß.

Wird weiter noch in's Auge gefaßt, daß unter Superphosphat, das dem Worte Gyps voransteht, allgemein ein Produkt verstanden wird, welches eine Anzahl Procente wasserlöslicher Phosphorsäure enthält, so zeigt dies im Verein mit all' dem, was bisher angeführt ist, wie wenig die Firmen, welche Phosphatgyps unter dem Namen Superphosphatgyps in den Handel bringen, hierzu berechtigt sind. Dies ist zwar eine sehr schwache Bezeichnung für das gekennzeichnete Gebahren, ich unterlasse es aber, eine schärfere zu wählen. Der Zweck des Verfahrens ist doch nur der: Täuschung hervorzurufen, denn die Wirkung des Phosphatgypse ist eine bedeutend geringere, als die des Superphosphatgypses. Der Landwirth aber, der Superphosphatgyps zu kaufen glaubt und sich von demselben die durch die hiesigen Versuche festgestellten Erfolge verspricht, erhält dieselben naturgemäß nicht und verliert so das Vertrauen zu diesem wirklich ausgezeichneten Conservirungsmittel für den Stallmist. — Der Phosphatgyps ist zudem nicht billiger, besonders für den sächsischen Markt, denn 1 Pfund Phosphorsäure berechnet sich einschließlich des Gypses zu 45 ₰, während in dem Superphosphatgyps sich dasselbe, den höheren Gypsgehalt unberücksichtigt gelassen, um 10 ₰ niedriger stellt.

Zur Illustration der vorzüglichen Wirkung des Superphosphatgypses als Conservirungsmittel des Stallmistes erlaube ich mir noch einige Resultate der Stallmistes hier anzuführen. Beim Lagern auf normaler Dungstätte im Sommer verlor Rindviehmist in 15 Wochen in Prozenten an

| Bezeichnung des Mistes | wasserhaltigem Mist % | Trockensubstanz des Mistes % | Stickstoff % |
|---|---|---|---|
| Mist ohne Streumittel . | 21,21 | 44,18 | 24,77 |
| Mist mit Gyps im Stalle behandelt . . . . . | 5,98 | 21,48 | 17,82 |
| Mist mit Superphosphatgyps im Stalle behandelt. | 11,84 | 17,24 | 5,98 |

Im Stalle waren täglich pro 1000 Pfd. Lebendgewicht 2 Pd. Gyps, resp. 2 Pfd. Superphosphatgyps verwendet. Durch den Gyps sind dem Miste an Trockensubstanz 22,70 % und an Stickstoff 6,95 und durch den Superphosphvtgypses an Trockensubstanz 26,94 % und an Stickstoff 18,79 % erhalten worden, durch den Superphosphatgyps somit mehr als durch den Gyps 4,42 % Trockensubstanz und 11,84 % Stickstoff.

Die Zahlen zeigen, daß die conservirende Wirkung des Superphosphatgypses gegenüber dem Gypse sich vor allem in Erhaltung des theuren Stickstoffes darthut. Der verwendete Gyps erhielt an reinem Gyps 94,62 %. Der Phosphatgyps hatte 56 % Gyps! (p. 5).

Aber nicht nur auf die Erhaltung des Stickstoffes im Mist erstreckt sich die Wirkung der Conservirungsmittel, sondern auch auf die der Jauche.

Während Jauche, welche ohne Anwendung von einem Streumittel im Stalle in der Jauchengrube in 6 Wochen 69,9 % von ihrem Stickstoff verlor, gingen bei Jauche, bei der im Stalle Gyps gebraucht war, nach 15 Wochen 30,43 % und bei solcher Jauche, bei welcher im Stalle Superphosphatgyps zur Verwendung gelangt war, nur 12,3 % verloren.

Mit dem Gyps- und Superphosphatgyps-Mist wurden ferner Feldversuche angestellt. Es diente jede Mistsorte zur Düngung von 1/4 ha. Land. Das Feld trug 1885 Kartoffel, 1886 Hafer und 1887 Roggen. Die gewonnenen Ernten sind die folgenden:

| | Gypsmist | | Superphosphathgypsmist. | | Superphosphatgypsmist mehr | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Knollen sp. Körner kg | Kraut resp. Stroh und Spreu kg | Knollen resp. Körner kg | Kraut resp. Stroh und Spreu kg | Knollen resp. Körner kg | Kraut resp. Stroh und Spreu kg |
| 1885 | 7173,90 | 655,20 | 7526,90 | 741,4 | 353,0 | 86,2 |
| 1886 | 542,25 | 764,84 | 636,87 | 885,62 | 94,62 | 120,84 |
| 1887 | 1370,0 | | 1495,0 | | 125,0 | |

Setzt man das Mehr, welches der Superphosphatgypsmist in den Jahren 1885 und 1886 gebraucht hat, in Geld um, so erhalten wir:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 7,06 | Ctr. Kartoffeln . . . . . | à 1,00 ℳ | = | 7,06 ℳ |
| 1,89 | „ Hafer . . . . . | „ 6,50 „ | = | 12,29 „ |
| 2,40 | „ Stroh und Spreu . . . | „ 1,40 „ | = | 3,36 „ |
| | | | | 22,71 ℳ |

Von Superphosphatgypse, resp. Gypse, wurden pro Tag und Thier 2,2 Pfd. eingestreut; dies macht bei 30 Thieren und in 10 Tagen 6,6 Ctr. Der Superphosphatgyps kostet pro Centner 2,10 ℳ und der Gyps 1 ℳ, der verbrauchte Superphosphatgyps daher 13,86 ℳ, der Gyps 6,60 ℳ, ersterer also 7,26 ℳ. mehr.

Diese 7,26 ℳ. haben somit in den 2 ersten Jahren ein Mehr der Ernte im Werthe von 22,71 ℳ. abzüglich 7,26 ℳ. = 15,45 ℳ. ergeben.

Wären 25 ha in Frage gewesen, so betrüge für diese der Gewinn bereits 1545 ℳ — eine bei der jetzigen Lage der Landwirthschaft gewiß sehr beachtenswerthe Summe.

Aus diesen Versuchsresultaten geht somit hervor, daß der Superphosphatgyps in der Wirkung als Conservirungsmittel für den Mist wesentlich günstiger ist, als der Gyps. Es hat sich diese Thatsache einerseits durch das quantitative und qualitative Mehr an Mist bez. Jauche, und anderseits durch die Wirkung des betreffenden Mistes auf dem Felde ergeben. Die bessere Wirkung der so gewonnenen Jauche durch deren größeren Stickstoffgehalt erhöht selbstverständlich noch entsprechend das oben berechnete Mehr von 15,45 ℳ pro 1/4 ha.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß s. g. Superphosphatgyps auch dargestellt wird durch Vermischung von Superphosphat mit Rohgyps. Daß eine so innige Mischung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0008

wischen Phosphorsäure und Gyps bei der mechanischen Durcharbeitung nicht erfolgen kann, wie der wirkliche Superphosphatgyps darstellt, bedarf des Beweises weiter nicht. Es kann daher auch die Wirkung dieses Gemisches, gegen dessen Bezeichnung an sich ja nichts einzuwenden ist, nich dieselbe sein, wie die des wirklichen Superphosphatgypses

## Die Aufbewahrung von Gemüse.

Jede Jahreszeit bringt eine ihr eigenthümliche Gabe. Nachdem die Strahlen der Frühlingssonne die Schneedecke von der Erde hinweggeschmolzen haben, regt sich ein neues, frisches Leben in Gottes schöner Welt. Der Frühling tritt mit neuer Lebenskraft hervor. Er ist die Zeit des Säens und des Pflanzens. Im Frühjahr streut der Gemüsebauer den Samen aus und hofft, daß derselbe zu einer gedeihlichen Frucht emporwachsen möge. Die Saaten grünen bald, die Bäume schlagen aus, in Gärten und auf Wiesen zeigen sich grüne Grasspitzen und Blumen. Welchen köstlichen Genuß gewährt uns die Natur zur Zeit des Frühlings! Ueberall zeigt sich Lust, Leben und Freude. Allmählig geht der liebliche Frühling in den heißen Sommer über. Immer kräftigeres Leben ruft die hoch emporsteigende und lange über dem Horizont verweilende Sonne aus dem Schooße der Erde hervor. Mit den Freunden entstehen die Feinde, die Kräfte messen sich, die Raupe frißt das Blatt und der Vogel füttert mit der Raupe seine Jungen. So kommt im Wachsen und Werden der Herbst, in den wir jetzt eingetreten sind. „Der Sommer flieht, und mit ihm zieht die Fülle sanfter Freuden", sagt Hölty. Goldig lacht der Apfel aus dem Laube und die Traube reift. Die Blätter der Obstbäume schattiren sich gelb und roth; bald werden auch sie herabfallen und unsere Füße umrauschen. Den Gemüsebauer endlich mahnt die herbstliche Zeit, Vorrath zu sammeln für den kommenden Winter. Auch hier wollen die „Landwirthschaftl. Mittheilungen" rathend und helfend beispringen.

In manchen Gegenden ist die Cultur von Gemüse recht lohnend, indem dasselbe in Massen nach den größeren Städten gebracht und dort gut bezahlt wird. Viele Gemüsebauer haben infolge des diesjährigen trocknen Sommers einen größern oder kleinern Ausfall an ihren Produkten zu verzeichnen. Für manchen ist die Ernte wohl gar eine geringe. Doch wie viele werden dadurch an Erfahrung reicher, daß sie diesen und jenen Fehler erkennen, den sie künftig unterlassen werden. Je rationeller der Gemüsebau betrieben wird, desto mehr Gewinn erzielt man aus ihm. Noch größer gestalten sich die Einnahmen aus demselben, wenn der Producent es versteht, seine Produkte für andere Zeiten, wo sie bedeutend besser bezahlt werden, aufzubewahren. So beschäftigen sich viele, welche vorsorglich an die uns verschlossene Zukunft denken, jetzt mit der Frage: Wie werde ich am besten mein Gemüse aufbewahren?

Die Güte und Dauerhaftigkeit der Gemüse hängt wesentlich davon ab, wie dasselbe in der Ernte behandelt wird. Viele machen den großen Fehler, daß sie das Gemüse zu zeitig einernten. Solches Gemüse wird welk und verdirbt sehr leicht. Andere ernten das Gemüse zu spät, auch das ist nachtheilig. Der Temperaturwechsel ist dann ein zu großer. Viele ernten ihr Gemüse bei feuchtem Wetter ein, auch das hat große Nachtheile. Nasses Gemüse fault und friert sehr leicht. Die Schädigungen, welche die Pflanzen durch den Frost erfahren, sind entweder direkte, indem der Pflanzensaft zu Eis erstarrt und die Gemüse dadurch getödtet werden, oder indirekte, indem die Pflanzen gefrieren und dann durch plötzliches Aufthauen vernichtet werden. Mit Gemüse in nassem Zustande bringt man übermäßige Feuchtigkeit in den Aufbewahrungsraum, den man davon frei halten muß. Und wie viel andere Fehler und was für Fehler werden gemacht bei dem Einernten von Gemüse! Da giebt es leider auch solche Nachläßige, die das Gemüse gleich dort stehen lassen, wo es gewachsen ist, und sich dann wenig um dasselbe kümmern, weil sie meinen, andere Arbeiten gingen vor. Hier nimmt man das Gemüse aus der Erde, wirft es auf Haufen und läßt es liegen. Wenn man sich nicht mehr um die Gemüse kümmern will, kann es kommen, daß der größte Theil verfault und alle Mühe und Arbeit den Sommer hindurch umsonst gethan ist.

Wenn stärkerer Frost eintritt, ernten wir das zu überwinternde Gemüse ein. Ganz vorsichtig heben wir dasselbe aus der Erde und bringen es auch möglichst vorsichtig, wenn es sein kann getragen, nach dem Aufbewahrungsort. In den Konservirungsraum bringen wir nur gute fehlerfreie Früchte. Weniger gute und geringe Früchte legt man bei Seite, um sie zuerst zu verwenden.

Wer genügende Kellerräume besitzt oder erlangen kann, wird sein Gemüse im Keller überwintern können. Doch nicht jeder Keller ist zur Aufnahme von Gemüse tauglich. Vorsicht ist hier nöthig, daß man das Gemüse nicht dem Verderben anheimgiebt. Der Gemüsekeller muß luftig und trocken sein. Ein Keller, der diesem dienen soll, darf nicht sehr warm sein und muß an schönen Tagen mit Leichtigkeit gelüftet werden können. Daß der an und für sich ungünstige Standort ein oftmaliges Durchsehen, Reinigen und Entfernen etwa faulender Pflanzentheile nöthig macht, braucht wohl nur erwähnt und nicht weiter begründet und ausgeführt zu werden. Der Gemüsekeller wird zur Aufnahme neuer Vorräthe nochmals gründlich gereinigt, gut durchlüftet, und dann reine trockene Erde oder noch besser Sand hineingebracht, um die Gemüse mit den Wurzeln darin einzuschlagen. Mangeln solche Räume, so wird man seine Zuflucht zu Aufbewahrungsgruben nehmen müssen.

Im Keller werden die Gemüse schichtweise in Sand eingeschlagen und, wenn es der Raum erlaubt, so einzeln gelegt, daß sich die Früchte wenig berühren. Blumenkohl, Braunkohl, Welschkohl, Sellerie nimmt man wegen der Bestellung oft zeitig von den zur Ernte trockenen Beeten, entfernt an ihnen die äußern groben Blätter und pflanzt sie in oben genannte 25 — 30 cm. hohe Sandschicht. Nachdem sie gepflanzt sind, begießt man dieselben und wiederholt dies öfters, sobald die Gemüse anfangen welk zu werden. Der Keller wird fleißig gelüftet, bis der Frost eintritt. Um Frostschaden abzuhalten, werden bei starkem Frostwetter die Kelleröffnungen geschlossen und zugestopft. — Weiß-, Blau- und Wirsingkohl überwintert man auch ohne Strunk. Hierbei werden die Köpfe einfach auf trocknen Sand oder Bretter gelegt, während des Winters öfter revidirt, was sich hier sehr leicht ausführen läßt. Bei diesem Geschäft werden die faulenden Blätter entfernt und die Köpfe auf eine andere Seite gelegt; denn das Reinigen und Wenden ist von großem Vortheil für die Erhaltung. — Wurzelgewächse, wie Mohrrüben, Karotten, Meerrettig u. s. w., schlagen wir reihenweise entweder in trockenen Sand oder in leichte Erde im Keller ein. — Wo der dazu erforderliche Raum nicht vorhanden ist, setzt man diese im Keller auf Haufen. Bei sämmtlichen Wurzelgewächsen wird das Kraut ausgebrochen und nicht abgeschnitten. Würde der obere Theil des Wurzelkopfes abgeschnitten, so wäre stärkeres Faulen der Wurzeln zu befürchten. Bei Raummangel stellt man Haufen auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0009

folgende Weise her. Auf eine kreisförmige Sandschicht legt man die Wurzeln mit dem Kopfe nach außen. Dazwischen und darauf kommt eine Schicht Sand oder Erde, dann Wurzeln und wieder Sand und so fort, bis der Haufen groß genug resp. der Vorrath erschöpft ist. Bei dem Setzen des Haufens ist jede Schicht mit Wasser zu überbrausen; denn dadurch bekommen die Haufen mehr Halt, der Sand legt sich fester an die Wurzeln, die dann beim Abschluß von der Luft im Sande lange frisch bleiben. — Größere Quantitäten werden am besten in Erdgruben überwintert. Nur an solchen Stellen sind Erdgruben anzubringen, wo man kein Grundwasser zu befürchten hat. Die Größe und Tiefe einer solchen Grube werden bestimmt durch den Zweck, dem sie dienen soll. Kartoffeln, Kohlrüben, Mohrrüben, Rettiche und andere Wurzelgewächse werden in solchen Erdgruben aufgeschüttet, mit einer dünnen Lage Stroh und darüber mit einer Erdschicht bedeckt. Bei strenger Kälte bringt man noch mehr Erde oder auch eine Schicht Laub oder Stalldünger auf die Erdgrube. Hier muß ich noch mahnend daran erinnern, daß man eine solche Erdgrube mit trockenen Früchten füllt, sie dann noch einige Zeit offen läßt, daß letztere noch die Feuchtigkeit fahren lassen, die unter dem sofortigen Luftabschluß nur Schaden bringen würde. Deshalb hat man auch darauf zu achten, daß man den Inhalt der Grube gegen Regen und feuchte Luft schützt. — Häufig schlägt man auch Kohlköpfe, Kohlrabi, Kohlrüben, Mohrrüben, Sellerie u. dgl. schichtweise im Freien zwischen trockener Erde ein. Man wirft an dem zu benutzenden trocken gelegenen Platze in der Breite eine Furche aus, legt die Früchte einzeln gegen die ausgeworfene Erde und in die Furche, bedeckt sie dann mit Erde, die man aus einer zweiten direkt unter der ersten sich befindenden Furche nimmt. So weit der Vorrath reicht, setzt man das Einschlagen fort. Bei starkem Froste ist auch hier eine stärkere Decke von mehr Erde oder Laub oder Dünger erforderlich. — Mit Vortheil kann man sich zur Aufbewahrung von Gemüse auch eines Erdkastens bedienen. Ein solcher Erdkasten wird auch im Freien angelegt. Er ist eine $1/2$ bis 1 m tiefe Grube, deren Seitenwände mit starken Brettern belegt sind. Kohlarten und Sellerie werden hierin nebeneinander eingeschlagen. Der Erdkasten wird mit einem doppelten, schrägstehenden Dache, an dem das Wasser ablaufen kann, gegen Nässe und Kälte geschützt. Am besten ist eine Ueberdachung von Brettern, auf die man noch Laub oder anderes Deckmaterial zur Abhaltung des Frostes bringt. — Noch ist zu bemerken, daß man mit Ausnahme einiger stehen bleibender Herzblätter Sellerie und Kohlrabi von ihren Blättern befreit. Die Wurzeln werden eingestutzt und die Knollen reihenweise so in Sand oder leichte Erde eingeschlagen, daß sich die Herzblätter über der Erde befinden, da sie sonst leicht der Fäulniß ausgesetzt sind.

Der Braun- oder Kraus- oder Grünkohl wird mit den Wurzeln in einem gut umfriedigten Garten eingeschlagen. Bei zu starkem Frost erhält er eine leichte Laubdecke, wenn ihm die Schneedecke fehlen sollte.

Die Aufbewahrung von Zwiebeln im Winter geschieht auf einem luftigen, trockenen Boden, wo sie im August locker ausgebreitet werden, so daß sie an der Luft gut abtrocknen können. In der ersten Zeit werden sie wöchentlich einmal umgewendet. Ende Oktober werden sie von der losen Schale, dem trockenen Kraute und schadhaften Produkten gereinigt. Bei Eintritt starker Fröste werden kleine Vorräthe in einen Sack gethan und in der Nähe des warmen Ofens aufbewahrt. Größere Quantitäten kommen in einen luftigen, nicht zu dunklen Raum, wo sie auf einen bis 75 cm hohen Haufen geschüttet und später vor eintretendem Frost mit Heu fest und sicher bedeckt werden.

Suppengemüse überwintert man am besten im Freien unter der Stellage, um zu jeder Zeit Suppengrün, wie Petersilie, Thymian, Porree, Selleriebläter etc., bei der Hand zu haben.

Feldsalat, Spinat, Schwarzwurzel etc. lassen wir auf den Gartenbeeten stehen und bedecken sie mit Tannenreisig. Diese Decke schützt die Beete und gestattet, daß wir auch bei Frostwetter unsern Bedarf entnehmen können.

Wer solche angegebenen Veranstaltungen zur Aufbewahrung von seinem Gemüse trifft, wird dasselbe gut durch den Winter bringen. **Barth.**

---

## Mittheilungen aus der Praxis.

**Die Dauer des Trockenstehens und das Melken tragender Kühe.** Nicht selten begegnet man, namentlich in Ställen kleinerer Besitzer, dem Lobe dieser oder jener Kuh, die eine so ausgezeichnete Milchkuh sei, daß sie so gut denn gar nicht trocken stehe, vielmehr bis zum Kalben Milch gebe — ja, die unmittelbar vor dem Kalben noch gemolken werde. Diese Art und Weise von Ausnutzung einer Milchkuh ist eine durchaus verkehrte und das beobachtete Verfahren entschieden nicht zu billigen. Tragende Kühe dürfen unter keinen Umständen bis zum Kalben gemolken werden, wenn sie auch fortgesetzt Milch liefern. Wo es thörichterweise geschieht, da wird die Kuh allzusehr geschwächt, weil sie sehr viel Nahrung zur Erhaltung und weiteren Ausbildung der in der Entwickelung bedeutend vorgeschrittenen Leibesfrucht hergeben muß.

Außerdem schließt das fortgesetzte Melken noch den weiteren nicht zu unterschätzenden Nachtheil in sich, daß die Thätigkeit des Euters niemals so kräftig wieder einsetzt, wenn ihm vor der Geburt des Kalbes nicht die erforderliche Ruhe und Erholung gewährt worden ist und daß die Kuh aus dem Grunde in der nächsten Laktationsperiode erheblich weniger liefert, als sie anderen Falls liefern würde.

Diesen letzteren Nachtheil kann und darf man — und das ist wohl zu beachten — auch durch die kräftigste Fütterung nicht ausgleichen wollen.

Denn man würde, wollte man durch reichlichere Fütterung in den letzten Wochen vor dem Gebären einen Ausgleich zu schaffen versuchen, möglicherweise Fehler von unberechenbarer Tragweite begehen, beispielsweise dahin, daß man dadurch die Gefahr des Kalbefiebers und anderer Krankheitszustände der Mutter und des Jungen heraufbeschwört. Etwa 6—8 Wochen vor der Geburt des Kalbes soll die Milchabsonderung zur Ruhe gebracht werden. Die Natur zeigt dies durch das allmählige Nachlassen der Milchergiebigkeit von selber an, indem sie unter sonst normalen Verhältnissen etwa 2—3 Monate vor dem Kalben die Milchabsonderungsthätigkeit des Euters zum Stillstand bringt. Schlechte Milchkühe sind es, bei denen schon 4—5 Monate vor dem Ende der Trächtigkeit die Milchabsonderung aufhört. Wenn im Gegensatze hierzu bei milchreichen Kühen 6—8 Wochen vor der Geburt des Kalbes die Milchabsonderung sich nicht mindern will, was je kräftiger die Fütterung, um so eher vorkommt, so ist man gezwungen, durch Futterabbruch und in der Weise außerdem einzugreifen, daß man in immer länger werdenden Pausen — anfänglich zweimal täglich und nach 8 Tagen etwa nur einmal am Tag — die Milch abnimmt, aber jedes Mal rein ausmelken läßt damit nicht käsige Gerinsel in der im Euter zurückgebliebenen Milch sich bilden können.

Man beobachte unausgesetzt und verlängere je nach dem Maße, in welchem die Milchproduction abnimmt, die Zwischenräume zwischen den Melkezeiten weiterhin auf 36 Stunden und von dann auf 48 Stunden, und muß es auf solche Weise zu erreichen suchen, daß spätestens vier Wochen vor dem Kalben die Thätigkeit der Milchdrüse völlig zum Stillstand zu bringen ist. Ein Zeitraum von 4 Wochen ist als der mindest zulässige für die Dauer des Trockenstehens unter allen Umständen anzusehen. L. Z. f. d. N. C.

---

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-168721678188810262-17/fragment/page=0010